



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

21

JULI
1958

wichtig — interessant

Das polnische Fernsehen berichtete am 17. Juni in einer Direktsendung von 22 Minuten Dauer aus Anlaß der Internationalen Messe in Posen, bei der auch unser Unternehmen vertreten war, über die geschichtliche Entwicklung, die Leistungsfähigkeit und Bedeutung der Phoenix-Rheinrohr AG.

Hüttendirektor Ernst Wolf Mommsen wurde auf der Hauptversammlung der Silika- und Schamotte-Fabriken Martin & Pagenstecher AG, Köln, in den Aufsichtsrat der Gesellschaft gewählt, an der Phoenix-Rheinrohr mit 51,3% beteiligt ist. Im vergangenen Geschäftsjahr konnte der Umsatz des Unternehmens um rund 13% gesteigert werden.

Bei der Gegenüberstellung der Ergebnisse in den ersten fünf Monaten d. J. mit den entsprechenden Vergleichszahlen des Vorjahres zeigt sich bei Eisen und Stahl ein geringfügiger Rückgang der diesjährigen Erzeugung gegenüber der vorjährigen, der bei Roheisen 2,5 Prozent, Rohstahl 0,1 Prozent und bei Walzstahl 0,7 Prozent ausmacht. Bei der Gußerzeugung beträgt der vergleichbare Rückgang gegenüber dem Vorjahr 8,6 Prozent.

Zum Vorsitzenden der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie e. V. wählte die Mitgliederversammlung für die nächsten zwei Jahre erneut Bergassessor a. D. Dr. Hans-Günther Sohl, Vorstandsvorsitzer der August-Thyssen-Hütte AG.

58 789 DM Prämien konnten während der Jahre 1950 bis 1957 im betrieblichen Vorschlagswesen unseres Unternehmens an Belegschaftsmitglieder ausgezahlt werden. Insgesamt wurden in dieser Zeit 867 Verbesserungsvorschläge eingereicht, von denen rund 70% als brauchbar bewertet werden konnten. Die Gesamtzahl der eingereichten Vorschläge teilt sich auf die Werksgruppen wie folgt auf: Poensgen 155, Ruhrort und Hüttenbetrieb 368, Thyssen 344. Die Höhe der Prämien betrug im Durchschnitt rund 100 DM. Von 1 000 Belegschaftsmitgliedern beteiligten sich etwa fünf. Für die Werksangehörigen von Phoenix-Rheinrohr liegt dieser Ausgabe ein Merkblatt bei, das Einzelheiten über das betriebliche Vorschlagswesen enthält.

- 2 Was die Redaktion zur 21. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Atomkraft stellt neue Aufgaben
- 4 Seid nett zueinander
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Unser Lieferprogramm für Kernreaktoren
- 7 Phoenix-Rheinrohr hat sich auf die neue Entwicklung vorbereitet
- 8 Neuer SM-Ofen II in Rekordzeit erbaut
- 9 Gichtschlamm wird dem Wasser entzogen
- 10 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 11 Organisation ist wichtig für ein gutes Zusammenspiel
- 12 Neuer Organisationsplan für unser Unternehmen
- 13 Aufgliederung der einzelnen Abteilungen bei Phoenix-Rheinrohr
- 14 522 neue Wohnungen für unsere Belegschaft
- 15 Mädchen für alles — auf Rädern
- 16 Es begann mit einer Tabakspfeife
- 17 Volldampf voraus für unsere Jubilare
- 18 Jungfacharbeiter wollen weiter
- 19 Im Himmel geschlossen — auf Erden gelebt
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 22 Phoenix-Rheinrohr war in Frankfurt und Posen dabei
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Blick auf die Kö und Anlagen am Düsseldorfer Stadtgraben

HERAUSGEBER PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 44 000

Titelfotograf: Dipl.-Ing. Kurt Ernst (1), Farbstudio: Harz (1) · Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Beratungsstelle für Stahlverwendung (1), Edo König (1), Tarantel-Preß (1), Voigtländer-Bildarchiv (1) und Werkfotos Zeichnungen: Hermann Bock, Karl-Heinz Schwarz und Heinz Sonntag

UNSER TITELBILD

zeigt unseren Ausstellungsstand auf der AICHEMA 1955 in Frankfurt. Einen Bildbericht über die diesjährige Ausstellung bringen wir auf Seite 22



Liebe Leserin und lieber Leser!

Erst wägen, dann wagen! Das ist eine alterprobte und oft bewährte Weisheit. Man kann sie, ein wenig abgewandelt, auch gut auf unser tägliches Leben und Zusammenleben anwenden: Erst muß man wissen, was man will, ehe man zeigen kann, wie und warum man es will. Mit anderen Worten: Erst reagieren oder antworten und eine Lösung erst vorschlagen oder anordnen, wenn das Ziel richtig erkannt und völlige Ruhe gewonnen ist. Tut man das nicht, dann geht es meist schief. Es geht über das Ziel hinaus oder trifft den Falschen. Man muß erst erkennen können, was richtig ist, ehe man erfolgreich sein kann. Mit dem Organisationsplan, den wir in dieser Ausgabe veröffentlichen, hat unsere Unternehmensleitung die Orientierungspunkte für einen jeden bestimmt. Die Zuständigkeiten sind in der Spitze und bei den leitenden Abteilungen namentlich markiert. Damit sollten die Voraussetzungen für ein weiteres gutes Funktionieren unseres Unternehmens organisatorisch festgelegt sein. Die Chancen, sich in dem gegebenen Rahmen weiterentwickeln zu können, werden durch den Organisationsplan nicht eingeschränkt, wenn man sich im Verkehr untereinander an die „Spielregeln“ hält, die der Vorstand mit ihm herausgegeben hat. Die Aufgaben- und Zuständigkeitsbereiche sind in der Spitze genau abgegrenzt, und es bedarf jetzt des richtigen Verhaltens im „Grenzverkehr“ nach innen und außen, um für unser Unternehmen erfolgreich tätig sein zu können. Der Organisationsplan soll die Lücken schließen, die bisher in den Zuständigkeitsbereichen vielleicht hie und da noch bestanden haben und jedem den Weg zum richtigen Zusammenspiel der Kräfte zeigen, indem alle sich für die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit unseres Unternehmens einsetzen. Wichtig ist hierbei auch, daß man nicht dadurch zu imponieren versucht, daß man für alles und jedes sofort eine Patentlösung bereift hat — möglichst schon bevor der andere mit seinem Vorschlag zu Ende ist. Man soll nicht unbedacht entscheiden, sondern erst wägen, d. h. sich an die gegebenen „Spielregeln“ halten; denn gerade im betrieblichen Zusammenleben ist es sehr angebracht und von großem Nutzen, wenn man sich erst bedenkt und auch die Ansicht des anderen anhört. *Eduard Gerlach*

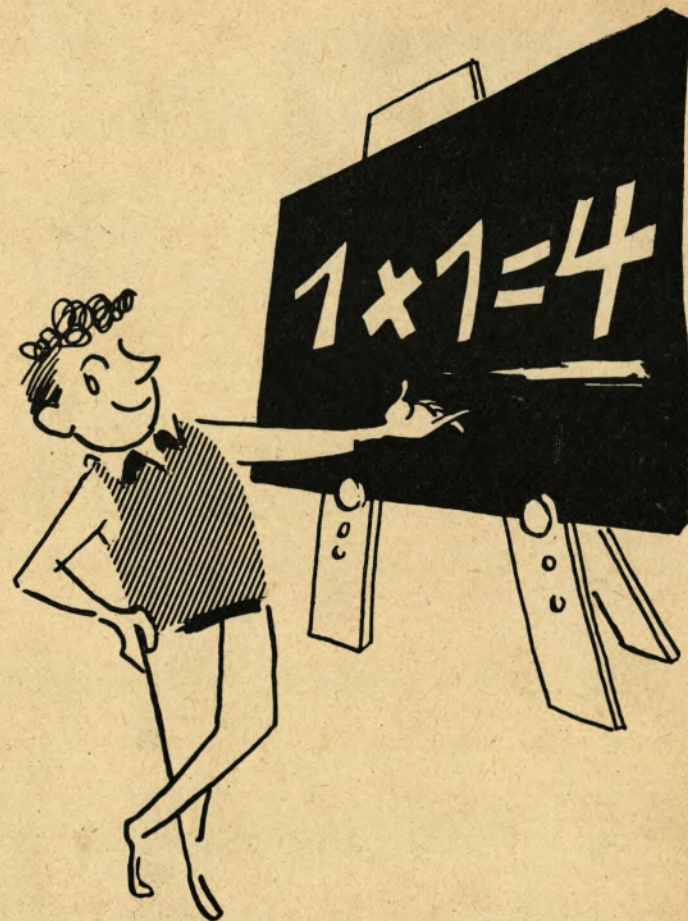
Sommer, Sonne, Pustebblumen — kann es Schöneres geben?



Ein Verbesserungsvorschlag

macht sich

4 x bezahlt



1 Der Verbesserungsvorschlag wird zu klingender Münze

2 Wenn die Voraussetzungen dafür vorliegen, kann er für einen Gebrauchsmusterschutz oder ein Patent ausgewertet werden. Daraus ergibt sich dann eine weitere Vergütung.

3 Wer Verbesserungsvorschläge macht, empfiehlt sich als kluger Kopf. Er macht seine Vorgesetzten und Mitarbeiter auf sich aufmerksam. Er wird als tüchtiger Mitarbeiter gefördert. Der „kluge Kopf“ kommt weiter!

4 Das gesamte Unternehmen wird durch Verbesserungsvorschläge leistungs- und wettbewerbsfähiger. Damit macht sich jeder Verbesserungsvorschlag für jeden im Werk bezahlt.



„Mein Verbesserungsvorschlag: Wir sollten ihn von der Arbeit am Hochofen freistellen und statt dessen der Rohrbiegerei zuweisen!“



Über 11000 Mark wurden im vergangenen Jahr gefunden

„Das Geld liegt auf der Straße, man muß es nur aufheben“ — sagt ein altes Sprichwort. Für den Alltag im Werk angewandt, kann man sagen: „Das Geld liegt für jeden im Betrieb herum, man muß es nur finden und aufheben.“

Köpfchen, Köpfchen!

Das ist nicht so schwierig, wenn man sich folgendes merkt:

- Die Augen aufmachen und vor allem richtig hinschauen!
- Schnell schalten, mitdenken und sorgfältig nachdenken . . .
- dann wird ein Verbesserungsvorschlag geboren, der dem Einsender Erfolg und Geld bringen kann.

- Es gehört hierzu nur ein wenig Courage, Glück und eine gute Portion Selbstvertrauen. Viele haben so Erfolg gehabt.

867 Verbesserungsvorschläge sind seit 1950 aus den Belegschaften unserer Werke eingereicht worden:

155 in der Werksgruppe Poensgen,

368 in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb sowie

344 im Werk Thyssen.

Rund 70 Prozent dieser Vorschläge konnten als brauchbar verwertet werden.

Seit 1950 wurden insgesamt 58 789 DM ausgezahlt, im vergangenen Jahr allein 11 000 DM.

- Es liegt aber noch mehr Geld im Betrieb herum, das aufgehoben werden will. Überall gibt es etwas zu verbessern;
- machen Sie es mit einem Verbesserungsvorschlag!
- Jeder kann und soll mitmachen. Jeder überprüfe an seinem Arbeitsplatz, ob die gegebenen Vorrichtungen, Arbeitsgeräte und Arbeitsverfahren zweckmäßig sind.
- Jeder kann Verbesserungsvorschläge einreichen. So wird die Zahl der Vorschläge weiter ansteigen.

Diese vier Punkte muß sich jeder merken. Warum sollte man das nicht auch schaffen können, was der Nebenmann am Arbeitsplatz schon erreicht hat?

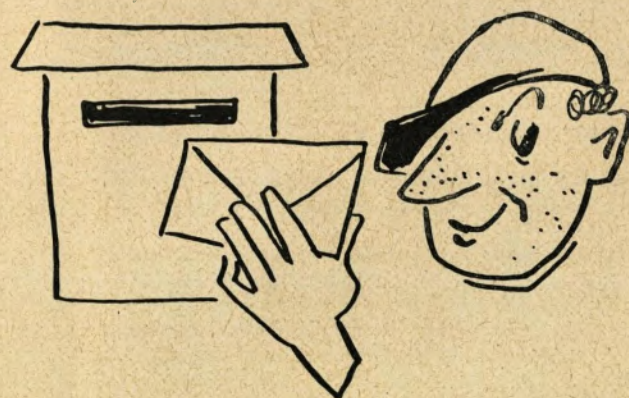
Nur pfffig muß man sein!

Dazu muß man aber auch genau wissen, wie die Verbesserungsvorschläge in unserem Unternehmen eingereicht, bearbeitet und bewertet werden. Darüber lesen Sie auf den beiden nächsten Seiten dieser Beilage.





1) Den Verbesserungsvorschlag wird man los



... wenn man ihn in einen der Kästen an den Werkstoren einwirft. Man kann das Schreiben aber auch an das Büro für Vorschlagwesen richten, und zwar

für die Werke Hilden, Immigrath und Poensgen: Bürogebäude des Maschinen- und Reparaturbetriebs im Werk Poensgen.

für die Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb: Verwaltungsgebäude III, Zimmer 48;

für die Werke Thyssen und Dinslaken: Verwaltungsgebäude Mülheim, Zimmer 419;

Wenn der Vorschlag die zuständige Stelle erreicht hat, erhält jeder Einsender eine kurze Mitteilung.

Formulare für Verbesserungsvorschläge erhält man im Büro für Vorschlagwesen und bei den Pförtnern. Sollte jemand einen Vorschlag haben, den er nicht zu Papier bringen kann, weil ihm die Gewandtheit fehlt, unterstützt man ihn in der Abteilung „Technische Betriebswirtschaft“.

Wenn die Technische Betriebswirtschaft den Vorschlag untersucht, überprüft und nach einem Punktsystem bewertet hat, werden die Unterlagen dem Ausschuß für Verbesserungsvorschläge zugeleitet. Dieser Ausschuß, der für alle Werke unseres Unternehmens entscheidet, überprüft den Verbesserungsvorschlag noch einmal und nimmt zu der Bewertung Stellung.

Diese Verfahrensweise, die Verbesserungsvorschläge zu bewerten, gewährleistet eine gerechte Beurteilung und Entscheidung.

Dem Ausschuß für Verbesserungsvorschläge unter dem Vorsitz von Hüttendirektor Schiewerling gehören an:

Betriebsdirektor Dipl.-Ing. Remmert (Maschinenabteilung Mülheim), Betriebsdirektor Steinmetz (Maschinenabteilung Ruhrort), Obergeringenieur Dipl.-Ing. Konrath (Maschinenabteilung Poensgen), Dipl.-Ing. Schottky (Patentabteilung, Hauptverwaltung), Obergeringenieur Heinemann und die Betriebsratsvorsitzenden Dummer (Werk Poensgen), Peters (Werk Ruhrort) und Rühl (Werk Mülheim).

Da sämtliche Vorschläge gewissenhaft geprüft werden müssen, kann eine gewisse Zeit hingehen, bis der Einsender den abschließenden Bescheid erhält, ob der Vorschlag abgelehnt oder angenommen worden ist. Der Einsender des prämierten Vorschlages wird in der Werkzeitung genannt.

2) Der Verbesserungsvorschlag „geht durch die Mühle“

In allen Betrieben der Phoenix-Rheinrohr AG wird das Vorschlagwesen einheitlich behandelt. Diese Regelung besteht seit dem 1. Januar 1956 und hat sich bestens bewährt.

Der Maßstab für den Wert eines Verbesserungsvorschlages ist der wirtschaftliche Erfolg.

Mit aller Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit wird ein Vorschlag dahin überprüft, ob er brauchbar ist. Die Abteilung „Technische Betriebswirtschaft“ des betreffenden Werkes ermittelt an Hand genauer Untersuchungen, welche wirtschaftlichen Vorteile und Einsparungen durch den eingereichten Vorschlag erreicht werden können.

Im einzelnen werden dabei folgende Gesichtspunkte berücksichtigt:

■ In welchem Maße ist der Vorschlag vollendet und abgerundet?

Ist dieser ausführungsfähig, oder nur skizzenhaft angedeutet? Vorschläge, die nicht im ganzen Umfang brauchbar sind, werden entsprechend ausgewertet.

■ Zweck des Vorschlages

Dabei können in Frage kommen: Einsparung von Material, Arbeitszeiterparnis, Schonung der Werkzeuge und Maschinen, Arbeitserleichterungen, Verbesserung der Güte

unserer Erzeugnisse, Vermeidung von Ausschuß, Arbeitsschutz usw.

■ Stellung des Einsenders im Betrieb (ob er Lehrling, Hilfsarbeiter, Facharbeiter,

Meister oder Betriebsingenieur usw. ist). Das bedeutet, daß z. B. der Vorschlag eines Hilfsarbeiters im Vergleich zu dem gleichwertigen Vorschlag eines Ingenieurs höher bewertet und eingeschätzt wird.



3) Und schließlich ist es soweit: Das Geld rollt an!



- Die Prämie wird mit dem Lohn oder Gehalt ausgezahlt.
- Die steuerliche Behandlung von Prämien für Verbesserungsvorschläge ist durch Verordnung vom 18. Februar 1957 geregelt (Bundesgesetzblatt Teil I, S. 33, 1957). Darin ist u. a. festgelegt, daß eine Prämie nicht zum steuerpflichtigen Arbeitslohn gehört, wenn sie 200 DM nicht übersteigt. Liegt sie über 200 DM, so gehören ein Betrag von 200 DM und die Hälfte des darüber hinausgehenden Betrages — höchstens jedoch insgesamt von 500 DM — zum steuerpflichtigen Arbeitslohn.
- Die Prämie ist also steuerlich begünstigt und erhält dadurch einen zusätzlichen Reiz.

Atomkraft stellt uns neue Aufgaben

Phoenix-Rheinrohr
hilft bei der Lösung

Unsere Fachleute können Bleche bis zu 230 mm Dicke plattieren
Das Fertigungsprogramm wird auf neue Erfordernisse abgestellt

Atom heißt das neue Zauberwort der Energiewirtschaft. Überall in der Welt geht man an die friedliche Nutzbarmachung der Atomkraft, es entstehen Kraftwerke mit Leistungen, die man auf dem bisherigen Weg kaum für möglich hielt. Nach Angaben von Dr. Menne sieht das deutsche Reaktor-Programm des Bundes-Atomministeriums in seiner Entwicklung vier bis fünf Reaktoren mit jeweils 100 Megawatt Leistung (1 Megawatt = 1 000 000 W = 1 000 kW) durch deutsche Firmen oder Firmengruppen vor. Im folgenden Artikel erläutert Dr. Georg Graue, Ruhrort, die friedliche Nutzbarmachung der Atomenergie und zeigt dabei die Möglichkeiten auf, die sich der Phoenix-Rheinrohr AG mit ihren Erzeugnissen bieten.

Als der deutsche Professor Otto Hahn 1938 in Berlin-Dahlem die Möglichkeit fand, Atome des Urans künstlich zu spalten, konnte er zunächst nicht die volle Tragweite dieser Entdeckung überblicken. Wenig später aber war allen Fachleuten der Welt klar, daß bei dieser Atomspaltung ungeheure Energien frei werden. Es war tragisch, daß das „Atomzeitalter“ mit einem Mißbrauch dieser Energien begann. Seitdem überdeckt die Furcht vor der Atombombe die unübersehbare wirtschaftliche Bedeutung und noch mehr das für unser gesamtes Denken Revolutionäre der neuen Entdeckung. Inzwischen gewonnene Erkenntnisse geben nämlich der Menschheit zum ersten Male die Möglichkeit, durch die Spaltung von Atomen nicht nur Energie in fast beliebigen Mengen zu gewinnen, sondern man kann gleichzeitig mit Hilfe des sog. Brutprozesses sogar mehr spaltbare Atome erzeugen, als man am Anfang eingesetzt hat. Während man also bisher bei der Verbrennung von Kohle und Erdöl unaufhaltsam die Energievorräte der Erde verringerte, ist man nun in der Lage, neue Energievorräte für die Zukunft zu schaffen. Das ist das eigentlich Entscheidende am Atomzeitalter. Das zweite ist, daß die Atomenergie an jeder beliebigen Stelle der Erde gewonnen werden kann, was auf die Dauer tiefgreifende politische Folgen haben muß, da es das Monopol der bisherigen Energielieferanten bricht.

Auf uns zugeschnitten

Es wäre unverständlich, wenn ein Werk von internationaler Bedeutung wie die Phoenix-Rheinrohr AG sich von einer derartigen Entwicklung selbst ausschalten würde, zumal die friedliche Ausnutzung der Atomenergie Aufgaben stellt, die fast auf unser bisheriges Fertigungsprogramm zugeschnitten sind. Wir können deshalb an diese neuen

Aufgaben mit schon vorhandenen Einrichtungen und mit seit Jahren geschulten Mitarbeitern herangehen. Allerdings müssen wir dazu wissen, worauf die Atomspaltung beruht, welche Wege zu ihrer friedlichen Nutzung aussichtsreich sind und was dabei zu beachten ist. Die Grundlage der Energiegewinnung aus Atomreaktionen, wie der Spaltung des Urans oder der Verschmelzung von Wasserstoff zu Helium, ist ein merkwürdiges Naturgesetz, das schon vor 50 Jahren Albert Einstein fand. Danach kann Masse in Energie und umgekehrt Energie in Masse übergehen. Die auftretenden Energien sind deshalb enorm groß, weil sie sich aus der Masse, multipliziert mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit, ergeben. Die Formel dafür lautet $E = m \cdot c^2$. Da die Lichtgeschwindigkeit c 300 000 km in der Sekunde beträgt, genügt die Zer-

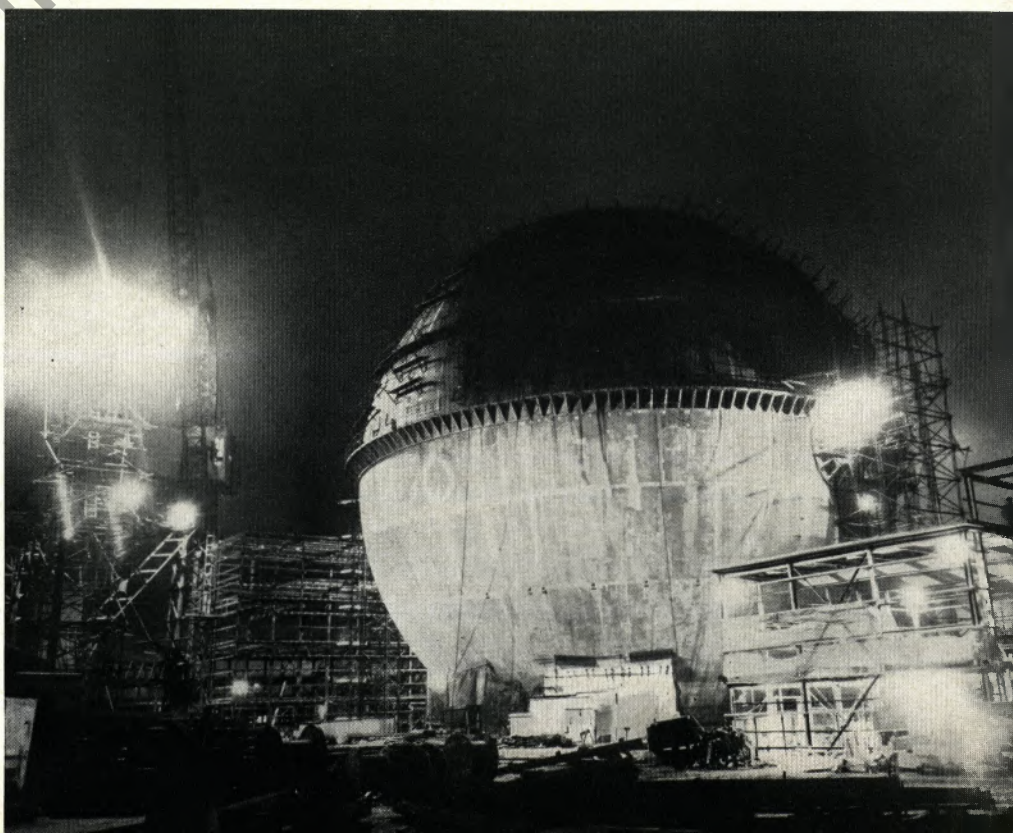
strahlung einer sehr kleinen Masse, um viel Energie zu schaffen. Bei der Spaltung des Urans durch eine übrigens auch erst 1932 entdeckte Teilchenstrahlung, die Neutronen, entstehen nun zwei neue Atome, deren Gesamtmasse kleiner ist, als die des gespaltenen Uranatoms. Die aus einem Kilo Uran 238 entstehenden Spaltprodukte wiegen deshalb nur 999,2 Gramm und aus der fehlenden, zerstrahlten Masse entsteht gleichzeitig eine Wärmemenge, die 20 Millionen kW entspricht. Zu ihrer Erzeugung aus Kohle würde man fast 20 000 t Kohle brauchen, wobei jedoch zu beachten ist, daß bei beiden Angaben theoretische und nicht die praktisch verwertbaren Energiemengen gemeint sind.

Dem Denken ungewohnt

Es ist schwer zu verstehen, daß Materie zu Energie zerstrahlt werden kann. Unserem Denken ist das noch ungewohnt. Andererseits kann man feststellen, daß jedem von uns die Tatsache selbstverständlich ist, daß ein in die Höhe geworfener Stein zu Boden fällt. Wir sind das von jeher gewohnt, nennen es die Schwerkraft (Gravitation), aber warum diese gilt und als Naturgesetz besteht, weiß keiner.

Fortsetzung Seite 6

An einer einsamen Küste im Norden Schottlands entsteht dieser Brutreaktor von Dounreay. Die Lichter der gewaltigen Stahlkugel, die den Versuchsreaktor aufnehmen wird, schimmern nachts weit aufs Meer hinaus





Der Verkehr staut sich an der Kreuzung wie das Wasser an einem Damm. Das Fahrzeugknäuel scheint ebenso unauflöslich zu sein wie der Gordische Knoten, den Alexander der Große bekanntlich mit dem Schwerte durchschlug. Die Hupen lärmten laut und aufgeregt, Wagenfenster werden heruntergeklübelt, seriöse Herren kramen die Ausdrücke ihrer Jugendzeit hervor und Damen vergessen, daß sie Damen sind. Der Motor des Wagens, der dort, alles blockierend, mitten auf der Kreuzung steht, bockt und spuckt. Einmal „abgewürgt“, weigert er sich standhaft „wiederzukommen“.

Schon öffnen sich die ersten Wagen Türen, da fährt noch ein Auto ins Gewühl. Und — was soll man sagen? Die nervöse Spannung ist plötzlich wie weggefedt, die Ausdrücke werden zu Ratschlägen, die Fenster gehen wieder hoch, die Damen sind wieder Damen und der Motor jenes Wagens besinnt sich auf seine Funktion und — läuft.

Was war geschehen? Dieser eine Wagen, der sich vordrängte, tat es aus einem ganz bestimmten Grund. Denn an seinem Heckfenster prangte ein Schild: „Seid nett zueinander!“ Das war so zwingend, so suggestiv, daß man sich einfach nicht mehr aufregen konnte, daß man geradezu nett sein mußte. Und eigentümlich, es fiel nicht einmal so schwer.

Man muß es manchmal bedauern, daß nicht immer ein solches Schild zur Hand ist. Verschieden sind unsere Interessen, Aufgaben und Launen. Selten ziehen wir am selben Strang und vieles paßt uns nicht in unseren Kram. Es ist manchmal direkt zum . . . Doch wohin kommen wir, wenn wir aufhören, gelassen und freundlich zu sein?

Die Worte „bitte“ und „danke“ sind scheinbar so bescheiden, daß man immer wieder glaubt, sie übersehen zu dürfen. Und doch nehmen sie jedem Satz den Befehlston und machen ihn um vieles erträglicher. Sagen sie nicht, daß wir unseren Partner und seine Leistung anerkennen?

Achten wir deshalb auf diese kleinen Worte und Gesten. Sie sind das Öl im Getriebe unseres Zusammenlebens. Also: Seid nett zueinander, bitte! OK



In vollem Glanz prangt jetzt in der Sommersonne die fertiggestellte Empfangshalle des Kölner Hauptbahnhofs. Für diese Glaswand lieferte Phoenix-Rheinrohr das aus Blechen und aus Blechen kombinierte Stützenprofil



Gespräch im Steuerstand einer Blechstraße: „Kannst du mit deinem Fernsehgerät nicht mal nach Köln umschalten? Auf Kanal 4711 kommt die Übertragung des letzten Spieles um die Fußballweltmeisterschaft“

Geld — Geld — wohin man blickt: Geld. Dieses Bild aus einer Präganstalt soll uns an den 20. Juni 1948 erinnern, als die Reichsmark außer Kurs gesetzt und stattdessen die Deutsche Mark eingeführt wurde



Wir sind

»im Bilde«

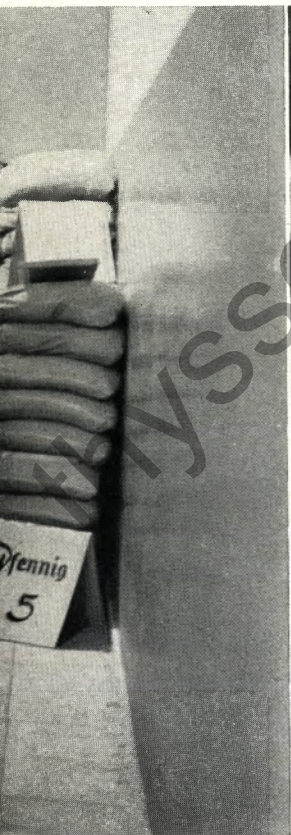
Diese deutschen Fußball-Anhänger rechneten wohl mit zahlreichen Siegen unserer Nationalmannschaft in Schweden. Um beim Torschrei ihre Lungen zu schonen, nahmen sie eine mit Preßluft gefüllte Stahlflasche, wie sie im Werk Dinslaken gefertigt wird, zu Hilfe



Sie gehört seitdem zu einer der härtesten Währungen

Auf der Weltausstellung steht dieser von uns gefertigte, innenplattierte Korbbogenboden, den vier „Hostessen“ betrachten

Grundwerkstoff ist Rheinrohr D 33 (17 Mn 4), der Aufschlagwerkstoff besteht aus austenitischem Chromnickelstahl mit Titan-Zusatz



Wir stehen vor neuen Aufgaben

Phoenix-Rheinrohr beteiligt sich am Atomreaktorbau | Fortsetzung von Seite 3

Genau so verhält es sich aber mit der Zerstrahlung von Masse und Energie, dem Einsteinschen Äquivalentgesetz. Wir wissen, daß es stimmt, wissen, daß die Energie der Sonne so entsteht, genau wie die in den Atomreaktoren. Warum das aber so ist, weiß keiner, auch nicht der klügste Spezialist. Wir müssen uns nur erst an diese Tatsache gewöhnen, wie es mit der Schwerkraft schon längst geschehen ist.

Auch Bremssubstanzen

Für den Betrieb von Atomkraftwerken kommt es darauf an, daß man diese Energie langsam und gleichmäßig frei macht. Zum Anlaufen der Spaltungsreaktion braucht man die schon erwähnte Neutronenstrahlung. Man bekommt sie aus einem von Natur aus radioaktiven Element, dem Polonium, das man mit einem Mantel von Beryllium-Metall umgibt. Läuft die Spaltung im Atomreaktor erst einmal, so liefert sie selbst genug Neutronen für die weitere Spaltung, wenn man nur dafür sorgt, daß die Neutronen nicht unnütz abgestrahlt oder eingefangen werden und außerdem die richtige Energie haben. Deshalb braucht ein Atomreaktor außer dem „Brennstoff“ Uran auch Bremssubstanzen, sog. „Moderatoren“ wie Graphit, leichtes oder schweres Wasser und außerdem Reflektoren. Der Atom-brennstoff kann sich dabei in Hülisen aus Aluminium, Magnesium oder Zirkon befinden, aber auch in solchen aus 18/8 Stahl. Es gibt auch keramische „Brennelemente“, wie wir nun sagen wollen, und sogar Reaktortypen, in denen sich der spaltbare Atombrennstoff in Lö-

sungen befindet. Im einzelnen ist das alles natürlich sehr kompliziert, zum Verständnis eines Atomreaktors aber braucht man nicht viel mehr.

Die Arbeitsweise eines Atomreaktors, der der Energieerzeugung dient, hat im Grunde starke Ähnlichkeit mit der eines Tauchsieders. Während aber beim Tauchsieder elektrische Energie von außen zugeführt werden muß, die die Drähte zum Glühen bringt, entsteht in einem „Uran-Tauchsieder“ die Wärme von innen aus der Spaltungsreaktion des Urans oder anderer „Kernbrennstoffe“ wie Plutonium oder Thorium. Vom Tauchsieder wissen wir, daß er durchbrennt, wenn wir die erzeugte Wärme nicht dadurch abführen, daß wir Wasser erwärmen. Entsprechendes gilt vom Atomreaktor. Auch da muß die in den Brennelementen entstehende Wärme abgeführt werden, was gleichbedeutend mit einer Kühlung der Brennelemente ist, die nicht heißer als 600° werden dürfen. Diese Kühlung wird bei den Kraftwerks-Atomreaktoren nicht nur zur Abführung, sondern auch zur Ausnutzung der Wärme benutzt. Dabei führt die Art des „Kühlmittels“ zu grundsätzlich verschiedenen Reaktortypen.

Bei den „gasgekühlten Reaktoren“, zu denen der englische Calder-Hall-Typ gehört, wird, ähnlich wie in einem Winderhitzer ein Gas, meist Kohlen-säure an den heißen Brennelementen vorbeigeführt, wobei dieses Gas selbst aufgeheizt wird. Man führt es im Kreislauf, um ein Entweichen von Radioaktivität nach außen zu verhindern, und läßt es durch „Wärmeaustauscher“ strö-

men. Dort wirkt das heiße Gas wie die Flammengase eines Kessels, es heizt also Wasser bzw. Wasserdampf so hoch auf, daß hohe Drucke entstehen und man eine Turbine treiben kann.

Ein gasgekühlter Reaktor hat also zwei Drucksysteme, für die absolut sichere Kessel benötigt werden, den eigentlichen Reaktor, in dem sich unter hohem Druck das Kühlgas befindet, das immer etwas radioaktiv wird und bisher nicht heißer als etwa 350° C werden darf, und ein daran anschließendes Wasser-Dampfsystem, das nicht radioaktiv wird und dem eines normalen Kraftwerks entspricht. Calder Hall arbeitet im Dampfteil mit 17 atü und 310 ° C. Der eigentliche, in der Form einer Kugel ausgebildete Reaktorbehälter, hat einen Durchmesser von 11,5 m und eine Wandstärke von 58 mm. Er besteht aus hochmanganhaltigem mit Aluminium desoxydiertem Stahl und wurde auf der

Wir liefern für den Bau von Kernreaktoren

Grobbleche aus normalem Stahl ab 5 mm Wanddicke

Bleche aus korrosionsfesten austenitischen Stählen ab 1 mm Wanddicke

Plattierte Grob- und Mittelbleche

Druckbehälter aus unlegierten, legierten, korrosionsfesten Stählen oder auch plattiert

Zylindrische Mäntel

Segmente für Kugelbehälter

Drucklose Behälter

Nahtlose Rohre aus unlegierten, warmfesten und korrosionsbeständigen Stählen

Geschweißte Kleinrohre aus korrosionsbeständigen Werkstoffen

Wärmeaustauscher, Rohrschlangen für Kühlsysteme

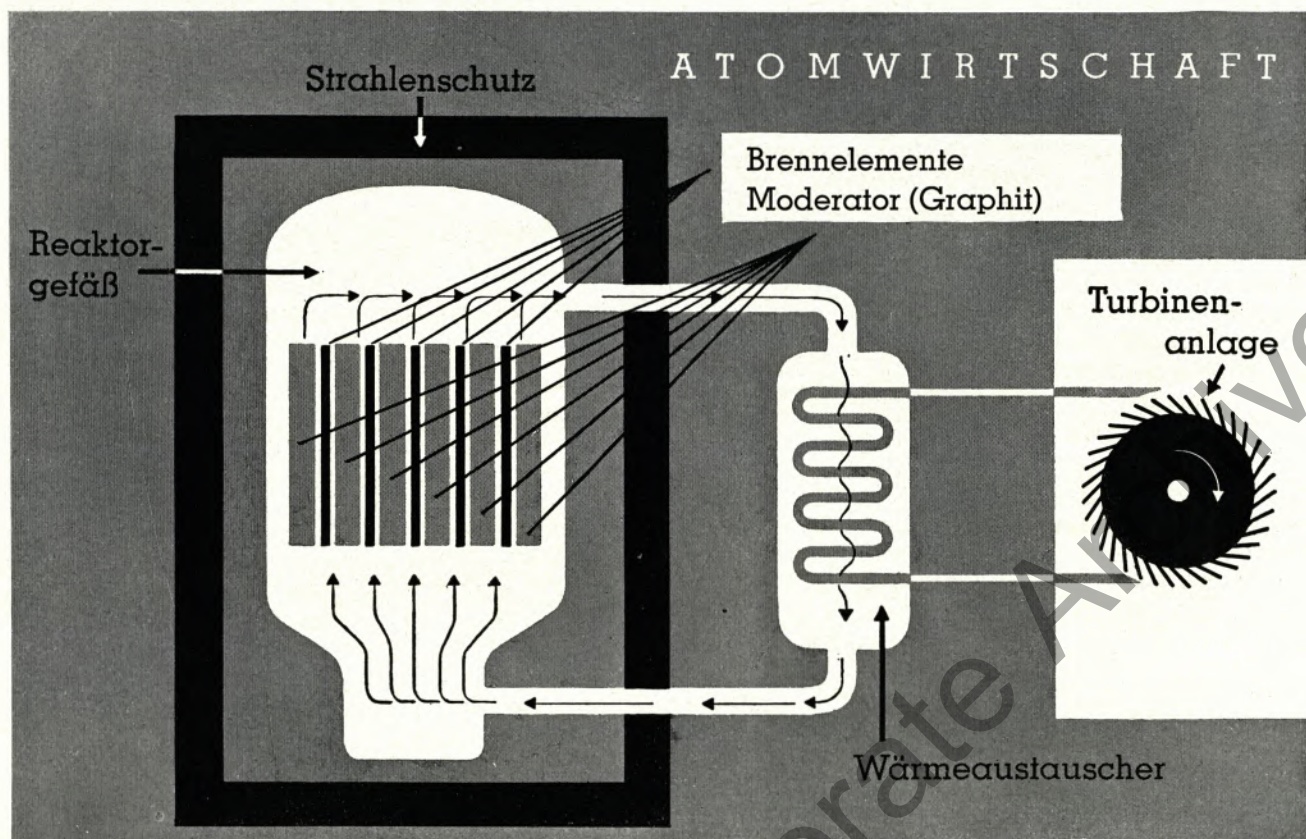
Rohrbogen und Fittings, Flansche aus unlegierten, legierten und korrosionsbeständigen Stählen

Profilstähle (Stabstahl, Formstahl, Bandstahl)

Auf dem „Deck“ eines Atomreaktors im Norden Schottlands legen die Techniker letzte Hand an. Die einzelnen deutlich sichtbaren Kanäle werden mit Stäben aus Uranbrennstoff gefüllt



Baustelle zusammengeschweißt und spannungsfrei gegläht. Der Gasdruck im Reaktorbehälter beträgt 7 atü. Neuere Typen gehen bis 10,5 atü bei 21,4 m Durchmesser und verwenden dabei niedrig legierten, kerbzähnen Stahl mit Wanddicken von 76 mm. Französische Reaktoren des gleichen Typs mit Drucken bis zu 25 atü sind in Bau.



Diese Schemazeichnung zeigt die Hauptmerkmale eines Atomreaktors. Die Wirkungsweise und Energieerzeugung der Anlage ist deutlich zu erkennen

Die zweite Gruppe von Reaktoren, die vor allem in den USA in einer größeren Anzahl großer Kraftwerke zum Einsatz kommt, sind die kochend Wasser- und Druckwasser-Reaktoren. Sie ähneln noch mehr dem Tauchsieder, denn sie benutzen als Kühlmittel Wasser. Damit an den Brennelementen keine Dampfblasen entstehen, was die sehr schnell erforderliche Wärmeableitung gefährden würde, arbeitet man fast durchweg bei so hohen Drucken, daß das Sieden des Wassers verhindert wird. So arbeitet Shippingport mit einem Überdruck von 136 atü und einer Temperatur des Kühlwassers von 283°C , wobei die Strömungsgeschwindigkeit bis zu 6 m/sec beträgt. Der innen mit 18/8 Stahl plattierte Reaktorkessel hat eine Wanddicke von 216 mm, was schweißtechnisch zu großen Schwierigkeiten führte. Im übrigen haben auch diese Reaktor-Kraftwerke meist einen primären, radioaktiv werdenden Kreislauf und geben die von den Brennelementen abgeführte Wärme über Wärmeaustauscher an das eigentliche Dampfturbinensystem ab, das nicht radioaktiv wird.

Die dritte Gruppe, die homogenen Reaktoren, arbeiten nicht mit festen Brennelementen, sondern mit heiß werdenden Brennstofflösungen. Sie kommen vorläufig für Kraftwerke nicht in Frage. Dagegen wurden und werden die

gasgekühlten und wassergekühlten Reaktoren in einer großen Anzahl verschiedener Formen für die Energieerzeugung gebaut.

Keine unlösbaren Probleme

Unsere Metallurgen und Stahlwerker sind überzeugt, allen Anforderungen, die im Zusammenhang mit der Kernenergiegewinnung gestellt werden, entsprechen zu können. Sie schlagen aber Stahlsorten vor, die besser sind als die bisher verschiedentlich benutzten und sehen auch bezüglich des Schweißens von dickwandigen Behältern keine unlösbaren Probleme. Das ist deshalb von entscheidender Bedeutung, weil oberstes Gesetz beim Bau von Atomreaktoren absolute Sicherheit sein muß. Diese soll sich nicht nur auf Festigkeit gegen Druck, Temperatur, Alterung und Korrosion erstrecken, sondern auch darauf, daß der Werkstoff des Reaktorbehälters möglichst wenig radioaktiv wird, damit man jederzeit Reparaturen oder Änderungen durchführen kann. Um all die Fragen zu prüfen, die hinter diesen Forderungen stehen, sind neben sehr sorgfältigen Berechnungen bereits eine Reihe von praktischen Versuchen angelaufen. Zu diesen gehört die Bestrahlung von Stahlproben in einem schon in Betrieb befindlichen Reaktor.

Andere, im Werk Mülheim durchgeführte Versuche haben ergeben, daß unsere Fachleute durchaus in der Lage sind, Bleche bis zu 230 mm Dicke sicher mit korrosionsfesten Stählen zu plattieren. Nach Fertigstellung der im Bau befindlichen 7 200-t-Pressen können Bleche bis zu 250 mm verformt werden. Die Schweißprobleme sind so weit gelöst, um die für den Reaktorbau nötige Sicherheit gewährleisten zu können.

Phoenix-Rheinrohr vorbereitet

Wir sind also auf die kommenden Aufgaben bestens vorbereitet. Daß diese sehr umfangreich werden, zeigt schon heute die Entwicklung in England, wo außer Calder Hall und Chapel Cross mit je 16 MW weitere drei Kraftwerke mit je 300 MW im Bau sind und drei weitere vorbereitet werden. Bis 1965 will man rund 6 000 MW durch Atomstrom erzeugen (unser Ruhrorter Hochdruckkraftwerk hat 126 MW). Auch in den USA glaubt man an eine rasche Entwicklung der Atomenergie und rechnet damit, daß bis 1980 von insgesamt 500 000 MW mindestens 100 000 aus Atomenergie erzeugt werden. Die deutsche Entwicklung läuft mit Recht langsam und sehr sorgfältig vorbereitet an, aber auch sie wird uns bald genug große Aufgaben stellen. Wir wissen, daß wir sie bei Phoenix-Rheinrohr erfüllen können.



Auf der Ofenbühne des neuen Ofens II wird eine Probe entnommen

Die wichtigsten Merkmale des neuen Ofens im Mülheimer Siemens-Martin-Werk sind:

- Er erzeugt so viel SM-Stahl wie die beiden abgerissenen Öfen zusammen. Die Produktion im März belief sich auf 9 250 Tonnen.
- Er hat eine Stundenleistung von rund 15 Tonnen.
- Die neuesten technischen Erkenntnisse wurden verwirklicht.
- Der Ofen arbeitet vollautomatisch. Er stellt sich alle zehn Minuten selbsttätig um. Wenn die Kammer-Höchsttemperatur von 1 420 Grad schon eher erreicht wird, schaltet der Ofen eben früher um.
- Die Beheizung ist ganz auf Öl abgestellt. Das bringt wesentliche wärmetechnische Vorteile und kinderleichte Bedienung mit sich. Auch die Schichtbelegschaft begrüßt das, da die Temperatur auf der Ofenbühne viel geringer ist als beim Einsatz einer Generatorgasanlage. Die Ölmenge ist automatisch mit der Verbrennungsluftmenge verbunden, so daß sie immer auf die beste Weise ausgenutzt wird. Da der Kaminschieber durch den Druck der Flammgase im Ofen reguliert wird, kann er nie zu stark ausflammen, aber auch keine Falschluf anziehen.
- Reparaturen können sich zügiger abwickeln als bei den älteren Öfen. Zwischen der letzten und ersten Schmelze liegt im Falle von Ausbesserungsarbeiten nur eine Zeit von rund sechs Tagen.

Zugleich mit dem Bau des neuen Ofens wurden auch die Beschickungsvorrichtungen und die Einrichtungen in der Gießhalle modernisiert. Auf der Ofenbühne hat ein neuer Muldenkran den Betrieb aufgenommen, ein neuer Einsatzkran befindet sich noch in Bau. In der Gießhalle sind drei moderne Gießkrane mit je 150 t Tragfähigkeit eingesetzt. Zwei neue Stripperkrane fassen die schweren gegossenen Brammen.

Die Beschickungs- und Gießvorrichtungen ermöglichen durch ihre Schnelligkeit und Beweglichkeit eine bessere Ausnutzung der Ofenkapazitäten. Voraussetzungen zur größeren Wirtschaftlichkeit bilden auch die Lieferungen von flüssigem Roh-eisen aus dem Werk Hüttenbetrieb und die Einführung der 42-Stunden-Woche. Nach gut einem Jahr kann man sagen, daß Mensch und Produktion daraus Nutzen gezogen haben. Die Vorteile sind besonders auffällig, wenn man an die besseren Einsatzmöglichkeiten für die Reparaturkolonnen denkt, die früher bestimmt jeden Sonntag im Werk beschäftigt waren. Eine weitere Vervollkommnung könnten die Anlagen noch dadurch erfahren, wenn die Siemens-Martin-Öfen durch einen

In einer Rekordzeit entstand in Mülheim der neue SM-Ofen II

Das Mülheimer Stahlwerk hat einen weiteren Modernisierungsabschnitt abgeschlossen. Der Neubau des Siemens-Martin-Ofen II, der die beiden alten Öfen II und III ersetzt, ist durchgeführt. Der neue Ofen wurde in der Rekordzeit von 82 Tagen fertiggestellt, und zwar ohne wesentliche Betriebsstörungen und ohne Unfall. Durch die so durchgeführten Umbauten im Mülheimer Stahlwerk wurde es erreicht, daß die Gesamtkapazität der fünf Öfen im Monat von 28 000 Tonnen auf 45 000 Tonnen angestiegen ist.

Elektroöfen ergänzt würden. Das wird darum nötig sein, weil die Anforderungen an das Material ständig steigen und immer mehr hochwertiger Stahl verlangt wird. Man kann sich dieser Entwicklung auf die Dauer nicht verschließen.

*

Aufnahmen der Ruhrorter Jubilarenvereinigung liegen aus Während der Rheinfahrt der Ruhrorter Jubilarenvereinigung am 26. Juni wurden zahlreiche Aufnahmen gemacht. Diese Bilder werden vom 1. bis 31. August am Tor 1 in Ruhrort ausgestellt und können von Interessenten dort bestellt werden.

Unsere Techniker kamen zu Wort

Auf zwei bedeutenden internationalen Tagungen der Schweißtechnik kamen auch unsere Techniker zu Wort. Im Rahmen der „Großen Schweißtechnischen Tagung Mannheim 1958“ vom 17. bis 20. Juni referierte Dr. Nehl (Metallurgische Abteilung Werk Thyssen) über „Die Entwicklungstendenzen der Stähle für die Schweißtechnik“. Auf derselben Tagung berichtete Dr. Baerlecken (Metallurgische Abteilung Werk Poensgen) über das zusammen mit Dipl.-Ing. Lorenz erarbeitete Thema „Probleme bei der Verwendung des Stahls für die Tieftemperaturtechnik“. — Während der Zehnjahresfeier des Internationalen Instituts für Schweißtechnik vom 20. Juni bis zum 6. Juli in Wien sprach Dr. Rädcker (Versuchsanstalt Werk Thyssen) über „Die metallurgischen Grundlagen des Schweißens plattierter Bleche“.

Wie diese drei Techniker, so traten in der letzten Zeit auch andere mit Vorträgen und Fachartikeln an die Öffentlichkeit, um über die Forschungsarbeiten bei Phoenix-Rheinrohr zu berichten. Zu diesem Kreis gehören in Ruhrort Dr. Heynert, Dr. Willems, Ober-Ing. Lehmann und Dr. Graue; in Mülheim Dr. Born, Dipl.-Ing. Komers, Dr. Wittstruck, Dr. Rädcker und Dr. Nehl; in Düsseldorf Dr. Baerlecken, Dipl.-Ing. Lorenz, Dipl.-Ing. Kalwa, Dr. Klas, Dr. Heim und Dr. Fabritius. Auf dem „colloquium spectroscopicum internationale VII“ in Lüttich vom 8. bis 12. September traten Dr. Graue, Dr. Stumpf, Chemotechniker Gonsior und Abteilungsvorsteher Marotz (alle Werk Ruhrort) und Dr. Eckhard (Max-Planck-Institut für Eisenforschung) mit ihren Arbeiten hervor.

In einer der nächsten Werkzeitungen wird ein Spezialartikel über wissenschaftliche Arbeiten unserer Techniker erscheinen.



Die behutsame Mitteilung, daß er in wenigen Monaten mit seiner Beförderung von Steuerklasse Römisch zwei in Römisch drei Strich eins — vom Finanztechnischen ins Menschliche übersetzt: vom schlichten Ehemann zum Familienvater — zu rechnen habe, löst in dem Kandidaten ein Gemisch von Verlegenheit und Stolz aus. Zunächst muß sich der werdende Vater damit abfinden, daß er sein Rollenfach wechselt. Gewohnt, den ersten Helden und Liebhaber zu spielen, wird er nun plötzlich zur Chargenfigur, während der neue Hauptdarsteller im Anmarsch ist. Der werdende Vater ist ein ausgedienter Romeo, der noch nicht in das Kostüm des Heldenvaters paßt.

Kaum ist die Kunde übers Familien-nest hinausgedrungen, so ist auch die Schwiegermutter nicht mehr zu halten. Sie reist an, um nach dem Rechten zu sehen. Sie schlägt mit Rat und Tat um sich und den werdenden Vater in die Flucht. Was — nur noch wenige Monate trennen ihn von seinem unverdienten Glück, und er hat sich noch keine Gedanken gemacht, wie er seine Frau schnell und sicher in die Klinik bringt? Er hat keine gebündelten Hundertmarkscheine im Strumpf, um daraus ein festes Fundament für die dreiteilige Familie zu mauern? Er wagt es noch, im kleinsten Gemach des Hauses heimlich eine Zigarette zu rauchen und die Gesundheit von Frau und Kind aufs Spiel zu setzen?

Der werdende Vater siecht seufzend dahin. Das Essen schmeckt ihm nicht mehr so recht. Er empfindet unsägliches Mitleid mit sich selbst.

Eines Tages packen die Frauen einen Koffer. Für alle Fälle, sagen sie. Das ist für den Mann ein Alarmsignal. Er ist am Ende seiner Nervenkraft.

Vater werden ist doch schwer

Seine Frau beginnt, sich ernsthaft Sorgen um ihn zu machen. Sie erinnert sich jetzt an Sitten unter Busch-negern, bei denen der Mann im Wochenbett liegt. Sie tröstet ihn, redet ihm Mut zu und kauft ihm eine Flasche Schnaps, bei der sie ihn oft Trost im Leid suchen sieht.

Ich glaube es ist Zeit, sagt die Frau eines Morgens tapfer und bemerkt, wie der Mann fahl wird. Seine Stirn und Hände werden feucht. Er weiß: jetzt ist seine schwere Stunde gekommen. Alle Zeitungsnotizen, in denen die Rede war, wie Kinder vorzeitig in der Straßenbahn oder gar im Flugzeug das Licht der Welt erblickten, gehen ihm durch den Kopf. Um

die Stadt, torkelt über die belebtesten Verkehrsstraßen, als ob er ein Selbstmörder sei, und stolpert über mannigfaltige Verkehrsteilnehmer. Kopfschüttelnd schauen sie ihm nach. Er steigt in die Straßenbahn, zeigt statt des Abonnements eine verfallene Kinokarte vor, rennt nach Hause, prallt aus der leeren Wohnung zurück, rast fünfmal ums Viereck und macht dann einen Langstreckenlauf zur Klinik. Blaß, müde und erschöpft kommt er dort an. Er spurtet zum Frauenbau. Die strenge Oberin kommt eben mit einer dickbauchigen Kaffeekanne den Gang entlang. „Glückwunsch. Sie haben eine Tochter“, sagt sie milde.

Nun schlägt die Stimmung des Mannes, der alles hinter sich gebracht hat, jäh ins Gegenteil um. Er rückt seinen Schlips zurecht. Aus dem Häufchen Elend wird ein Haufen Selbstbewußtsein. Mit der Grandezza eines Stierkämpfers nimmt er die Gratulation entgegen. Dann wird er zu seiner Frau vorgelassen. Die lächelt ihm abgespannt und glücklich entgegen. „War es sehr schlimm?“ fragt sie teilnahmsvoll. „Na, man kann es aushalten“, sagt er, „aber Nerven gehören dazu, Nerven sage ich dir . . .“

Und dann nimmt er ihren Bericht entgegen wie ein General, der eine Schlacht gewonnen hat, den eines Pionierleutnants. „Brav, sehr brav“, lobt er und gibt seiner Frau einen Kuß: „Werde am Stammtisch davon zu rühmen wissen.“

Eine freundliche Schwester führt ihn vor ein Schaufenster und verschwindet dahinter. Dann erscheint sie in der Auslage, ein Bündel auf den Armen, aus dem ein rosarotes, verhützeltes Etwas mit einem Sattel in der Nase lugt, das mit winzigen Schruppelhändchen ängstlich in die noch ungewohnte Luft greift. Der Vater ist, ehrlich gesagt, ein wenig enttäuscht. Er hat sich sein Kind wie ein Engelchen der Sixtinischen Madonna vorgestellt. „Reizend, wirklich sehr reizend, hm, hm“, stellt er verlegen und nicht ganz ehrlich fest. „Und äußerst entwicklungsfähig.“ Und dann bei seiner Frau: „Wirklich, eine recht reelle Leistung“. Er macht sich auf den Heimweg mit dem Vorsatz, sich beim heutigen Kegelabend gebührend und ausgiebig feiern zu lassen.

Gert Lynch

Das Ja zum Nächsten

Von Kurt Schumann, Düsseldorf

*Du sollst nicht nie und nimmer sagen,
wo ein Vielleicht vielleicht noch helfen
kann,
das Nein ist keine Antwort auf die Fragen,
mit deren Lösung wir uns alle plagen,
ihm haftet keine Liebe an.*

*Du sollst nicht nie und nimmer sagen,
wenn einer von Dir Hilfe haben will,
der eine soll des andern Lasten tragen,
vielleicht kann ein Vielleicht noch Brücken
schlagen,
wo „Ja“ Verschwendung scheinen will.*

*Du sollst nicht nie und nimmer sagen,
was du verweigerst, ist, was dich entehrt,
Gott hat, vergiß nicht, wenn die Zweifel
nagen,
als Schönstes, was die Lippen weitertragen,
das Ja zum andern uns beschert.*

das zu vermeiden, kann der gequälte Vater seine Frau gar nicht rasch genug in die Klinik bringen. Dort übergibt er sie einer für ihn beleidigend sachlichen Oberin, die ihn an seinen Hauptfeldwebel erinnert. Seine Frau verschwindet hinter einer weißen Tür. Die Oberin hat kein Wort des Trostes, kein linderndes Getränk für ihn bereit. Barsch schickt sie ihn nach Hause. Er könne von Zeit zu Zeit anrufen.

Nun fühlt er sich von allen guten Geistern verlassen. Er rennt durch

Füssen - seine unvergeßlichen Seen

Am 3. August ging es los: mit dem Bus zum Urlaub nach Füssen. Wenn wir einen anderen Reisebus überholten, gab es immer ein großes „Hallo“. Darüber verging die Zeit sehr schnell, und es war bereits Mittag, als wir Frankfurt hinter uns gelassen hatten. Wir rasteten kurz und weiter ging es in Richtung Stuttgart. Plötzlich schauten wir alle auf. Rechts lag der Stuttgarter Flugplatz. Wir fuhren langsam vorbei und konnten die landenden und aufsteigenden Flugzeuge beobachten...

Nachdem wir Ulm passiert hatten, wurde die Landschaft reizvoller. Berge und Täler wechselten sich ab. Bald erreichten wir das Allgäu. Einige von uns schauten sogar schon nach den Alpen aus, aber hier konnten wir sie noch nirgends entdecken. Die Spannung stieg. Unser Ferienziel lag nicht mehr fern. Wir sangen ständig unsere rheinischen Lieder. Wir sangen vielleicht nicht schön, aber laut. Die Leute auf der Straße schauten sich lächelnd nach uns um. Da — jetzt hatten wir Füssen erreicht. Das Schild am Straßenrand zeigte es uns an. Es war schon gegen halb zehn Uhr abends. Eifrig suchend schauten wir nach der Jugendherberge aus. Da tauchte vor uns plötzlich ein hell erleuchtetes Haus auf. Das war sie! Und dann stiegen wir, steif vom langen Sitzen, umständlich aus.

Der Herbergsvater hatte schon alles

für uns vorbereitet. Wir stiegen in unsere Betten. Es dauerte nicht lange, bis alle friedlich schliefen. Ich glaube, daß dies der ruhigste Abend unseres Urlaubs war. Am nächsten Morgen waren alle erstaunlich früh wach. Neugierig schauten wir aus den Fenstern, doch konnten wir nichts von der Landschaft sehen, sie war von dichtem Nebel verhüllt. Füssen ist ein kleines Städtchen, reizvoll im Tal gelegen und von sieben Seen eingerahmt. Die größten sind: Forggensee, Hopfensee und Alpsee. Es liegt am Lech mit dem schönen Lechfall. Kurz hinter Füssen liegt die österreichische Grenze, und so ließen wir es uns nicht nehmen, auch Österreich zu besuchen.

Die Zeit, die wir in Füssen verlebten, war wirklich schön. Schon die Landschaft bot uns immer wieder neue Überraschungen. Das Wetter war bis auf die letzten zwei Tage warm und sonnenreich. Wir konnten es richtig ausnutzen, was wir natürlich auch taten. Fast jeden Tag gingen wir baden. Einige wanderten zum Obersee (einem der drei kleinen Seen), andere gingen zum Alpsee, der aber drei Kilometer außerhalb Füssens liegt. Wir segelten, ruderten oder vertrieben uns die Zeit mit Spiel und Sport.

An einem schönen Tag wanderten wir zum Königsschloß Hohenschwangau, dem einstigen Sitz des Bayernkönigs Ludwig II. Das war ein ein-

drucksvolles Erlebnis. Wie dieser König doch prunkvoll gelebt hat! Wunderbare Deckengemälde sahen wir, Figuren, Möbel und Teppiche, die bestimmt einmal sehr teuer waren und auch heute noch einen unschätzbaren Wert darstellen. Vieles war aus Gold oder zumindest doch vergoldet. Im Gästezimmer stand noch das alte Klavier Richard Wagners, der hier eine Zeitlang gelebt hat und hier auch seine bekanntesten Werke schuf. Aus dem Zimmer Richard Wagners hat man einen weiten Blick über den Alpsee, der tief unten eingebettet zwischen den hohen Bergen liegt.

Auf einer Tagesfahrt nach Garmisch-Partenkirchen und Oberammergau kamen wir auch an der Zugspitze vorbei. Wir hielten einen Augenblick an, um diesen schönen und gewaltigen Berg in aller Ruhe aus nächster Nähe betrachten zu können. Für unsere Kamerabesitzer war das ein gefundenes Fressen. In Oberammergau machten wir Rast und besuchten die Passionshalle, in der die Bewohner Oberammergaus alle zehn Jahre ihre weltberühmten Passionsspiele abhalten.

Die Wieskirche, die wir auch besuchten, ist von außen schlicht anzusehen, besitzt aber eine sehr schöne Innenausstattung. Sie ist im Barockstil erbaut worden. Auf dem Rückweg besuchten wir noch das Lustschloßchen Linderhof. Was wir hier bewundern konnten, war Kunst, die, wie ich glaube, viele, ja, die meisten von uns noch nicht gesehen hatten. Besonders aber der Spiegelsaal war ein unbeschreibliches Prunkstück. Auch die Gärten und Parkanlagen waren sehr schön, und was lag näher, als ein schönes Gruppenbild mit dem Schloßchen im Hintergrund zu machen.

So langsam wie der erste Tag des Urlaubs herangekommen war, so schnell eilte der Tag des Abschieds herbei. Am letzten Abend veranstalteten wir noch eine kleine Abschiedsfeier zusammen mit einer Mädchengruppe, die während unserer Anwesenheit auch in der Herberge weilte. Gern wären wir etwas länger hier geblieben. Es war mein schönster und erinnerungsreichster Urlaub, den ich bis jetzt erlebt habe.

Ein Kapuzinerpater mit Brautschleier

Auf einem Bodenseeschiff fahren an einem schönen Frühlingstag ein junges Mädchen und ein würdiger Kapuzinerpater.

Sie kommen über den blauen Welten ins Gespräch und sehen, miteinander plaudernd, die Fische schnell. Auch Kapuzinerpater haben ja schließlich ein Herz für die Natur.

Als das Schiff sich dem Landungshafen nähert, wird das Fräulein unruhig.

„Nächste Woche hab' ich Hochzeit“, bekkennt die junge Dame verschämt, „und da hab' ich in der Schweiz für wenig Geld einen schönen Brautschleier gekauft. Kostet der Zoll?“

Der Pater lächelt. „Geben Sie ihn

mir“, sagt er. „Aber ich sage an der Zollstation, was ich habe.“

Er empfängt von der ängstlichen Braut ein zartes Gebilde und steckt es mit spitzen Fingern in die Kuttenfalte im Nacken.

Das Schiff legt an, und sie steigen aus. Fröhlich schreitet der Pater auf den Zöllner los. „Ich hab' einen Brautschleier!“ lacht er dem Posten zu. Der Grüne grüßt nur und denkt: „Die geistlichen Herren verstehen doch wirklich noch Spaß.“

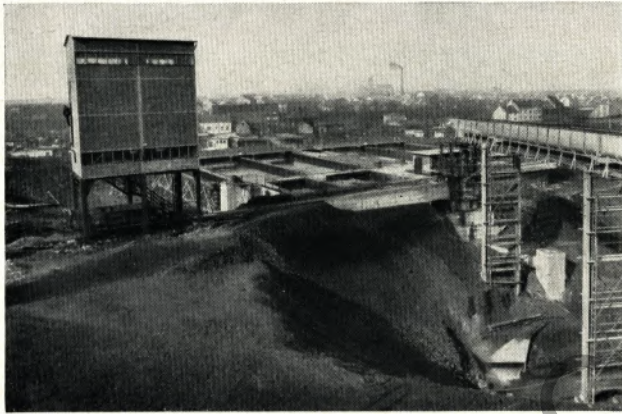
An der nächsten Ecke holt der freundliche Kapuziner das Kleinod aus der Kutte und überreicht es der glücklichen Braut.

„Nun?“ fragt er. „Darf ich auch zu Ihrer Hochzeit kommen?“ L. F.

Der Gichtschlamm wird dem Schmutzwasser entzogen

Um verschmutztes Wasser zu reinigen, bedarf es besonderer Kläranlagen. Eine solche entstand nördlich der alten Emscher (Nähe Tor 6). Diese neue Kläranlage erfüllt aber einen ganz bestimmten Zweck, der eng mit der elektrischen Gichtgasreinigung (s. Ausgabe 20) zusammenhängt.

Der von der Gichtgasreinigung ausgeschiedene Staub wird von dem Wasch- und Kühlwasser aufgenommen. Das ergibt ein trübes Schlammwasser mit Sinkstoffen bis zu 1 800 Milligramm je Liter Wasser. Bisher wurde dieses Wasser ohne Klärung der Emscher zugeführt. Starke Schlammablagerungen in den Abwasserkanälen und der Emscher selbst bedingten laufende Reinigung, deren Kosten sehr hoch waren. Aber auch eine neue Kläranlage kostet erhebliche Summen. Wenn sie gebaut wurde, so aus Gründen, über die sich der Laie kaum Gedanken macht. Unsere Städte wachsen und mit ihnen der Wasserverbrauch der Einwohner. Industriewerke entstehen und verschlingen von Jahr zu Jahr größere Wassermengen.



Die Gichtschlammkläranlage nördlich der Emscher begann ihre Arbeit

Wasser ist aber das Blut der Industrie. Um nun die gesamte Wasserversorgung nicht durch Raubbau zu gefährden, muß das Wasser im Kreislauf wieder verwendet werden.

Bei der Planung der neuen Anlage wurden diese Forderungen berücksichtigt, so daß im Endausbau das geklärte Wasser als Wasch- und Kühlwasser wieder verwendet werden kann. Im Erstausbau wird zunächst die erforderliche Klärung durchgeführt, um der Emscher möglichst reines Wasser zuzuleiten. 90 Prozent der absetzbaren, ungelösten Stoffe werden hier aus dem Schmutzwasser ausgeschieden.

Das Schlammwasser von der elektrischen Gasreinigungsanlage fließt durch eine offene, hochgelegene Rinne in natürlichem Gefälle den Klärbecken zu (rechts im Bild). Es wurden Rechteckbecken mit vorgelagerten Flockungseinrichtungen gewählt, da das den größtmöglichen Kläreffekt verspricht. Der anfallende Schlamm wird durch Rümer in Sammelbecken gefördert. Er befindet sich mit etwa 80 Prozent Feuchtigkeit in einem pumpfähigen Zustand. Panzer-Kreiselpumpen drücken den Schlamm zu der Eindickungsanlage, wo die Feuchtigkeit bis auf etwa 25 bis 30 Prozent entzogen wird. Der so eingedickte Schlamm fällt in Bunker und wird von hier mit Eisenbahnwagen abtransportiert. Das Gebäude, in dem sich die Schlammsehleudern und die Bunker befinden, ist im Bild rechts zu erkennen.

Die Anlage ist nach dem neuesten Stand der Technik gebaut. Alle Teile laufen vollautomatisch. Für die Bedienung ist nur ein Mann vorgesehen, der lediglich den Gang der Maschinen überwacht und täglich den Schlamm abzieht. *Nb., Ruhrort*



Sandlager und Schlackenkippe unserer neuen Schlackengranulierung

Im Werk Ruhrort

wurde vor einigen Monaten eine neue Schlackengranulierung zur

Verwertung von Hochofenschlacke in Betrieb genommen. Die neue Anlage ist mit drei Gießbrinnen versehen. An den Eingußtöpfen, die am Ende jeder Gießrinne angebracht sind, wird beim Kippen der Schlacke Wasser regelbar von unten und oben zugespritzt. Dabei wird die flüssige Schlacke in einen scharfen, glasigen Sand verwandelt, der vom Wasser in ein kleines Becken getragen wird. Hier wird der Schlackensand von Entwässerungsbecherwerken herausgehoben und über Förderbänder wahlweise in eine Bunkeranlage oder auf einen Lagerplatz gefördert.

Hinter dem Sandlager ist die „Schalenkippe“ angeordnet. Hier werden die in den Schlackenpfannen durch die Abkühlung entstehenden „Schalen“ abgekippt, verladen und abgefahren. Der Schlackensand wird über eine Bunkeranlage oder durch einen 10-t-Greifer-Laufkran verladen. Auf einer in einem Gleis eingebauten Waage werden die mit Schlackensand beladenen Eisenbahnwagen und Straßenfahrzeuge verwogen.

Die Anlage, die nach ungefähr einjähriger Bauzeit im Oktober 1957 in Betrieb genommen wurde, ist in ihrer Kapazität einer steigenden Roheisenerzeugung angepaßt. Sie kann im Monat bis zu 30 000 t Schlackensand herstellen.

Unser Foto aus der neuen Anlage zeigt eine Schlackenpfanne in Kippstellung. Deutlich ist der weißglühende Strahl der Schlacke zu sehen



Hier kann jeder seine Meinung sagen

Wir müssen den Krankenkassen helfen

Lohnfortzahlung im Krankheitsfall ist ein Thema, das immer wieder erörtert werden muß. Der Antrag der Gewerkschaften an den Gesetzgeber beabsichtigte, dem Arbeiter dieselben Rechte und Pflichten zu schaffen wie dem Angestellten, also auch ihm im Krankheitsfalle während sechs Wochen seinen vollen Verdienst zukommen zu lassen. Die dadurch entstandene finanzielle Mehrbelastung der Kassen wurde zum Teil durch Erhöhung der Beiträge zur Krankenversicherung aufgefangen. Trotzdem haben wir heute in unserer Kasse ein großes Defizit zu verzeichnen. Auch ein vierprozentiges Darlehen von 200 000 DM vermochte es nicht kleiner zu machen. Ein wesentlicher Grund dafür ist, daß es „Kollegen“ gibt, die die Vorteile des neuen Gesetzes schamlos ausnutzen und damit die wirklich kranken Menschen schädigen. Die Folgen ihres Verhaltens sind, daß ein Antrag an den Arbeitsminister vorliegt, die Mitglieder an den Kosten für Arzt und Medikamente zu beteiligen. Zum anderen aber wird man — sollte sich die Lage der Kassen nicht verbessern — die Mehrleistungen abbauen müssen. Unsere Kasse verschickt erholungsbedürftige Kollegen, Ehefrauen und Kinder. All das wird nicht mehr möglich sein.

Nur ein Beispiel dafür, wie sehr die Dinge im argen liegen: In einer Abteilung mit 220 Kollegen feiern 25 krank. Es sind meistens die, die mehrmals im Jahr feiern. Bei den überraschend durchgeführten Kontrollen wurden immer wieder „Kranke“ gestellt, die Schwarzarbeit verrichteten. Sie wurden zu Recht fristlos entlassen. Davon abgesehen erwartet sie noch eine Schadenersatzklage der Krankenkassen und eine Anzeige wegen Betruges. Daß die Kollegen, die nur feiern, wenn sie auch wirklich krank sind, sich dagegen auflehnen, daß diese „Elemente“ alles zerstören, was durch jahrelanges sinnvolles Wirtschaften unserer Kasse aufgebaut wurde, ist nur richtig. Mögen sich alle Kollegen in Zukunft verantwortungsvoll verhalten, damit wir dazu beitragen können, daß alles wieder in normale Bahnen kommt und damit nicht etwas Fortschrittliches durch schlechtes Verhalten einiger sabotiert und durchkreuzt wird.

K. K., Düsseldorf

Mißachtung von Vorschriften ist nicht allein schuld

Die in Nr. 19 unserer Werkzeitung (Mai 1958) veröffentlichten Übersichtstabellen über die Unfälle im Jahre 1957, vor allem die wesentliche Steigerung der Ausfalltage, zeigt klar, auf welchem Gebiet noch etwas getan werden kann und muß. Der Begleittext gibt als Hauptgrund vieler Unfälle Leichtsinn oder Übertretung bestehender Vorschriften an. Dem muß ich widersprechen; schon deshalb, weil in der Unfallverhütung Theorie und Praxis verschiedene Sprachen reden. Es ist nicht damit getan, daß Gefahrenpunkte erkannt und kenntlich gemacht werden. Was nutzt die Warntafel: „Gehe nicht unter schwebender Last hindurch“, wenn der Kran mit schwebender Last über einer Gruppe arbeitender Menschen seine Bahn zieht? Oder: „Haltet die Wege frei!“ und dann packt man andererseits die Wege mit Material so zu, daß man darüber klettern oder aber sich einen anderen Weg suchen muß und so Gefahr läuft, durch schlechte Wegverhältnisse einen Unfall zu erleiden.

Da der Mensch mehr oder weniger empfindlich ist, kann auch eine nichtberechtigte Rüge, ein harmloser „Anranzer“ sich

folgenswer auswirken! Der Mensch will auch im Berufsleben geleitet und nach seinen Fähigkeiten eingesetzt und behandelt werden. Er will weder Sklave seiner Zeit noch der Maschine sein. Er will und muß sie beherrschen, wenn er nicht „auf der Strecke“ bleiben soll. Lohnte sich da nicht der Versuch, auf den Menschen einzugehen und nach psychologischen und psychotechnischen Grundsätzen zu handeln?

Bringen wir Theorie und Praxis der Unfallverhütung soweit wie möglich auf einen Nenner, werden auch die Unfälle weniger. Der Allgemeinheit bleiben dann viele Lasten, dem Menschen aber viel Leid und Kummer erspart. Vergessen wir nie, daß wir alle Menschen sind mit Schwächen und Fehlern. Hüten wir uns davor, den Tatsachen den Rücken zuzuwenden. Bleiben wir in jedem Falle objektiv!

A. H., Mülheim

Größere Vorsicht schützt vor Diebstahl

Der Kollege A. H. aus Ruhrort hat unbedingt recht, wenn er in Heft 16 schreibt, den Dieben müsse das Leben schwer gemacht werden. Wer einen Blick in die Praxis tut, muß nämlich erleben, daß man die Langfinger regelrecht dazu verleitet, ihren dunklen Trieben nachzugeben. Viele haben ihre Spindschlösser selbst aufgebrochen, weil sie den Schlüssel vergessen oder verloren hatten. Natürlich waren sie später zu bequem, sich ein neues Schloß zu kaufen. Der Spind blieb also offen. Ich bin der Meinung, einer solchen Sache müsse sich der Werkschutz annehmen, denn seine Aufgabe ist es, uns unsere Nachlässigkeit auszutreiben. Mein Rat an alle Kollegen: Schließt Eure Spinde ab und laßt Eure Wertsachen zu Hause, dort sind sie sicherer. Und denkt daran: Eine Versicherung tritt nur dann in Kraft, wenn die Geschädigten alle Sicherungsmöglichkeiten erfüllt haben!

H. S., Düsseldorf

Monatslohn - probeweise einführen

Die letzte Ausgabe der Werkzeitung gab einen Einblick in die Fragen um den „Monatslohn“. Dafür Dank. Trotzdem ist die Abneigung gegen den Monatslohn überall noch sehr groß. Die Argumente sind bekannt: Neueinteilung des Haushaltsgeldes, das Mißtrauen gegen die korrekte Abrechnung der Akkordlöhne auf den Monatslohn, die Übergangslösung — man sollte sie einmal besprechen — und anderes mehr. Das alles kann und wird man respektieren. Im Zuge einer weiteren Rationalisierung wird man jedoch nicht um dieses Thema herumkommen. Deshalb sollte schon jetzt ein Anfang gemacht werden, und zwar auf freiwilliger Basis. Ein Teil der Belegschaften wäre bestimmt bereit, einen Versuch zu machen. Man könnte z. B. bei den Meistern Listen auslegen, in die sich jene Belegschaftsmitglieder eintragen, die damit einverstanden sind. Die Teilnehmer müßten dann über alles Wissenswerte unterrichtet werden. Der Versuch könnte vielleicht für ein Jahr starten. Anschließend kann das Lohnbüro die Belegschaftsmitglieder bitten, ihre Erfahrungen mitzuteilen und offen über Vor- und Nachteile zu berichten. Das Ergebnis könnte dann veröffentlicht werden.

Einen Anfang dieser Art halte ich für besser, als wenn man seitens der Werksleitung den Monatslohn, der vielleicht doch für beide Teile größere Vorteile bringt, zwangsweise einführt. Das gäbe bestimmt böses Blut. Außerdem haben Lohnbüros und Werksleitung so auf diesem Gebiet Erfahrungen gesammelt, die von großer Hilfe sein können.

H. S., Mülheim

DIE FREIE AUSSPRACHE



Nein, mein Make up gefällt mir heute nicht. Ich muß etwas für meine Schönheit tun. Die Konkurrenz ist ja schließlich sehr groß!



Zunächst der Augenbrauenstift. Auch wenn Vati dazwischen blitzt, laß ich mich nicht stören. Hier muß jeder Strich richtig sitzen!



Und jetzt der Lippenstift. Ich habe gehört, daß kühn geschwungene Lippen modern sein sollen. Versuchen wir es!

Nach dem Pudern bin ich eigentlich fertig. Halt, noch ein Spritzer Parfüm hinters Ohr, und nun spiele ich große Dame!



522 neue Wohnungen für unsere Belegschaft

Vor einiger Zeit berichtete die Werkzeugzeitung über die zum Programm 1957 gehörenden Maßnahmen von Phoenix-Rheinrohr, für die Belegschaft zusätzlich Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Auch für 1958 werden mit unserer Wohnungsgesellschaft, der Rheinischen Wohnstätten AG, größere Bauvorhaben durchgeführt. Der Umfang dieser Maßnahmen richtet sich nach den zur Verfügung gestellten Landesdarlehen für Stahlarbeiter.

Erstmalig wird von unserer Gesellschaft ein Versuchsprogramm der Hohen Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl durchgeführt. Da dieses Versuchsprogramm eine geschlossene Einheit bilden muß, wurde es wegen des erforderlichen größeren Geländekomplexes nach Moers verlegt, wo uns an der Kaiserstraße ein entsprechendes Grundstück zur Verfügung steht. Das Programm umfaßt 96 Wohnungen, die alle mit Heizung ausgestattet werden. An der Straße In den Haesen in Homberg entstehen weitere 12 Mietwohnungen. Hier werden auch noch 12 Eigenheime mit je einer Einliegerwohnung gebaut. Der Aufbau verschiedener Trümmergrundstücke ergibt außerdem insgesamt 61 Mietwohnungen. Die Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb können, wenn das Programm 1958 ausgeführt ist, über 197 weitere Neubauwohnungen verfügen.

Die Planung für das Werk Thyssen sieht am Papenbusch wieder 17 Eigenheime mit Einliegerwohnungen vor. Ferner entstehen 58 Mietwohnungen auf dem neu zu erschließenden Gelände in der Nähe der Mellinghofer Schule, wenn hier die zwischenzeitlich begonnenen umfangreichen Kanal- und Straßenbauarbeiten abgeschlossen sind. 18 Wohnungen werden in der Gathestraße in Dümpten gebaut und sechs Wohnungen entstehen an der Augustastraße. Das Programm für das Werk Thyssen umfaßt also 116 Wohnungen.

In Düsseldorf sind für ein unbebautes Grundstück an der Ecke Sonnen- und Linienstraße 36 und an der Posener Straße 12 Wohnungen vorgesehen. Die Siedlung am Schabernack wird um weitere sechs Siedlerstellen mit je einer Einliegerwohnung erweitert. Somit wird das Werk Poensgen über 60 neue Wohnungen verfügen können. Weitere 14 Wohnungen an der Goethestraße sollen für die Hauptverwaltung reserviert bleiben.

In Hilden am Lehmkuhler Weg sind 26 Neubauwohnungen im Programm 1958 geplant. Für unser Werk Dinslaken werden im Zuge des Wiederaufbaus der Heinrichstraße 12 Wohnungen erstellt.

Über den Bauverein Langenfeld soll das Werk Immigrath in diesem Jahr mehrere Wohnungen erhalten. Es handelt sich um voraussichtlich 18 Wohnungen, die als Vorratseigenheime gebaut werden.

Außerdem werden mit fremden Bauträgern in Mülheim 23, in Ruhrort 24, in Düsseldorf voraussichtlich 20, in Dinslaken 12 Wohnungen gebaut. Insgesamt umfaßt also das Programm 1958 für unsere Belegschaft 522 Wohnungen.

Bei Urlaubsreisen ins Ausland zu beachten

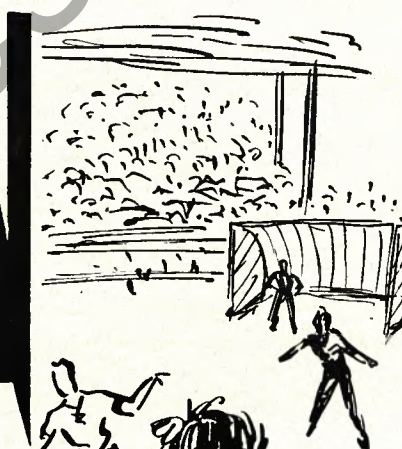
Der Versicherte, der im Ausland erkrankt, hat nach der grundsätzlichen Entscheidung des früheren Reichsversicherungsamtes vom 27. 4. 1938 keinen Anspruch auf die satzungsmäßigen Leistungen seiner Krankenkasse, solange er sich im Ausland befindet. Hat er sich zu Erholungszwecken ohne Veranlassung seines Arbeitgebers (§ 221 RVO) ins Ausland begeben, so steht ihm auch diesem gegenüber kein Anspruch auf Versicherungsleistungen zu. Bei einem Ferientaufenthalt im Ausland besteht somit bei unserer Kasse kein Versicherungsschutz. Da jedoch die Bundesrepublik Deutschland mit einigen westeuropäischen Ländern Sozialversicherungs-Abkommen hat, empfehlen die Betriebskrankenkassen, rechtzeitig Auskünfte über etwaigen Versicherungsschutz einzuholen.

„Thyssianer“ nennen sich die Mülheimer Karnevalsnarren

Eine eigene Karnevalsgesellschaft in Mülheim wollen die Belegschaftsmitglieder von Thyssen bilden. Als Name ist „Thyssianer“ vorgesehen. Interessenten wenden sich an Willi Wein, Betriebskrankenkasse Thyssen, Tel. 3558 und 4725.

ORGANISATION

FÜR GUTES ZUSAMMENSPIEL



Für ein gutes Zusammenspiel ist die richtige Organisation immer und überall von ausschlaggebender Bedeutung. Nicht nur im Kampf um das runde Leder, sondern auch im Einsatz für den Erfolg eines Unternehmens ist sie mit entscheidend.

Auf den beiden folgenden Seiten wird der Belegschaft der Organisationsplan für unser Unternehmen vorgelegt, der seit 1. April gültig ist. Der Plan erfährt alle dem Vorstand unmittelbar unterstellten Haupt- und Stabsabteilungen. Eine Übersicht über die weitere Aufgliederung in unserer Gesellschaft wird demnächst veröffentlicht.

Der Organisationsplan entspricht den jetzigen Verhältnissen in unserem Unternehmen. Da ein Gebilde wie der moderne Industriebetrieb ständig wächst und sich weiter entwickelt, wird auch der vorliegende Plan noch laufend verändert und ergänzt werden.

Der Organisationsplan, wie er zum erstenmal festgelegt und veröffentlicht wird, soll jedem zeigen, wie er in das Gesamtgeschehen unseres Unternehmens eingeordnet ist, und wie die

Demnächst wird zur Ergänzung der Mittelseiten mit der Übersicht über die Stabsabteilungen und Hauptabteilungen noch eine mehr in die Einzelheiten gehende Aufstellung der Abteilungen, Unterabteilungen und Gruppen unseres Unternehmens veröffentlicht werden.

Aufgabenbereiche einander zugeordnet sind. Der Rahmen des Organisationsplans stellt augenfällig dar, daß zwischen den einzelnen Zuständigkeitsbereichen klare Grenzen gezogen sind. Diese Grenzen bilden aber keine Grenzsperren, sondern sollen als Weg-



markierungen das Zusammenspiel der einzelnen Abteilungen erleichtern helfen. Denn nur aus einer Zusammenarbeit auf richtigen Wegen kann ein fruchtbares Zusammenwirken aller für das gesamte Unternehmen entstehen. Der Organisationsplan soll durch klare Aufgabengliederung die Verantwortung und die Befugnisse für alle Bereiche abgrenzen. Es soll aber keinesfalls eine Abschließung oder Abriegelung von Abteilungen, die einander berühren, mit sich bringen, sondern die richtigen Wege weisen, damit der Verkehr zwischen den einzelnen Ressorts gleichsam im großen Grenzverkehr vor sich gehen kann und nicht an kleinlichen Zuständigkeitsauffassungen scheitert.

Sicher liegt in jedem Organisationsplan die Gefahr der Erstarrung und

Bürokratie. Er hat aber den Vorteil, daß er Klarheit und Eindeutigkeit schafft. Er zeigt die notwendige Arbeitsteilung, ohne die ein großes Unternehmen nicht auskommen kann.

Verantwortung und Befugnisse werden festgelegt und auf Personen übertragen. Somit sind richtige Zugehörigkeiten und Bindungen geschaffen; aber das bedeutet für die Persönlichkeit des einzelnen keine Isolierung, sondern nur eine richtige Einordnung, die jedem an seiner Stelle die Möglichkeit gibt, sich voll zu entfalten.

Über dem Organisationsplan steht als Ziel das Bestreben, die Weiter- und Aufwärtsentwicklung von Phoenix-Rheinrohr zu fördern und damit für das gesamte Unternehmen und für jeden einzelnen das Beste zu verwirklichen.



In dem nebenstehenden Organisationsplan sind die Stabsabteilungen und die dem Vorstand unmittelbar unterstellten Hauptabteilungen aufgeführt.

*

Stabsabteilungen sind die Abteilungen, die dem gesamten Vorstand dienen und von jedem Vorstandsmitglied unmittelbar angesprochen werden können. Die im Organisationsplan dargestellte Unterstellung jeder Stabsabteilung unter ein bestimmtes Vorstandsmitglied bedeutet, daß dieses Vorstandsmitglied disziplinarisch zuständig ist und die Federführung für diese Abteilung gegenüber dem gesamten Vorstand hat.

Eine Sonderstellung haben die Stabsabteilungen „Rechts- und Steuerwesen“ und „Hauptsekretariat und Postwesen“. Diese beiden Abteilungen sind disziplinarisch dem jeweiligen Sprecher des Vorstandes, z. Z. Hüttendirektor Dr. Hofmeier, unterstellt.

Unter den Stabsabteilungen sind in gestrichelter Umrandung einige Sachgebiete aufgeführt, die zwar über das Ressort eines Vorstandsmitgliedes hinausgehen, aber von einem Vorstandsmitglied federführend bearbeitet werden. Die gestrichelte Umrandung bedeutet, daß dafür keine besondere Dienststelle eingerichtet werden soll.

*

Die Hauptabteilungen unterstehen in der disziplinarischen und der sachlichen Führung und Verantwortung dem jeweiligen Mitglied unseres Vorstandes unmittelbar.

Im sozialen Bereich sind die Betriebskrankenkassen in gestrichelter Umrandung dargestellt, um darauf hinzuweisen, daß es sich um selbständige Rechtsträger handelt, die jedoch verwaltungsmäßig von der Phoenix-Rheinrohr AG betreut werden.

	Sprecher des Vorstandes	Technischer Bereich		Kaufmännischer Bereich		Sozialer Bereich	
	z. Z. Dr. Hofmeier	Dr. Brandi	Dr. Hofmeier	MommSEN	Dr. Vellguth	Sors	Schiewerling
Stabsabteilungen des Gesamt- vorstandes	Rechts- und Steuerwesen Dr. Hartmann Hauptsekret. u. Postwesen Dr. Oest	Invest-Planstelle Vohl Techn. wirtschaftl. Abteilung Luckow Fragen der Energiewirtschaft Frg. d. techn. Betriebswirtsch.	Technische Hauptstelle Weber Fragen der Forschung Kunststoffe	Presse und Besucherdienst v. Eulenburg	Organisation Zunker Revision Dr. Lehmann	Betriebsratsangelegenheiten Betriebl. Vorschlagswesen	
Hauptabteilungen der Vorstands- bereiche		Werk Hüttenbetrieb Dr. Ischebeck Werk Ruhrort Hochofenbetriebe/Ru Dr. Ischebeck Stahl- und Walzwerke Höfges Maschinenabteilung Steinmetz Wärmestelle Prochaska Hochdruckkraftwerk Dr. Wittwer Neubauabteilung Ru/Hü Otto Techn. Betriebswirtsch./Ru/Hü Lehmann Metallurg. Abt./Ru/Hü Dr. Lückcrath Neubau Hochhaus Wilms	Werkgruppe Thyssen Dr. Baumgardt Werk Thyssen Werk Dinslaken Werkgruppe Poensgen Dr. Inden Werk Poensgen Werk Hilden Werk Immigrath Neubauabteilung Thy/Poe Schmidt Techn. Betr.-Wirtsch./Thy/Poe Metallurg. Abt./Thy/Poe	Zentrale Wirtschaftsabt. Markt und Werbung Dr. Köster Rohstoffwirtschaft Neuhaus Materialwirtschaft Mertens Absatzwirtschaft Walzeisen Scheppers Absatzwirtsch. Bleche, Röhren Geue/Stellvertr. Menge	Finanzwesen Dr. W. Siebert Rechnungswesen Häger Zentrale Rechnungslegung Bedcherger Kaufm. Betriebswirtschaft Christophers Kaufmännische Werksleitung/...../Vollmer	Belegschaftswesen Gehalt Dr. Deipenbrock Belegschaftswesen Lohn Becker Belegschaftswesen Allgemein Schulte-Berge Allgemeine Verwaltung Werkschutz Klüttsch Betriebs-Krankenkasse Ru/Hü Gorges Soziale Werksleitung/...../ Hohmann	Sozialwesen Gesundheitswesen Unfallschutz Heinemann Pensionsabteilung Kohlmetz Werkzeigung Gerlach Betr.-Krankenk. Mü/Di/Dü/Im Dr. Deipenbrock, Ramjoué, Kaiser, Spieth

› Mädchen für alles ‹

Tütü! Tütü! Surrend fährt ein Elektrokarren vorbei. Spötter sagen: „Da kommt die singende Nähmaschine!“ Vielleicht pfeift der Fahrer gerade ein lustiges Lied. Vielleicht aber auch nicht, denn er hat nicht immer Grund, guter Laune zu sein. Es ist möglich, daß ihn eben noch ein Verlader geärgert hat, weil er den Wagen überladen wollte. Ein Kranführer könnte ebenfalls der Grund der Verstimmung gewesen sein. Oder sollte er mit einem Rangierer nicht ganz „klar gekommen“ sein? Zwischen diesen „Konkurrenten“ im innerbetrieblichen Transportwesen gibt es schon einmal Mißverständnisse. Aber so schnell man aneinandergerät, so schnell verträgt man sich auch wieder. Was unseren Elektrokarrenfahrer sonst noch verdrießlich machen könnte, läßt sich schnell aufzählen: Einsatz bei Wind und Wetter, bei glatten und nassen Straßen, schlechte Wegstrecken im Bereich von Neubauten; stark schwankende Temperaturen, denn von der Hitze der Warmbetriebe geht es in zugige und kalte Hallen; versperrte Fahrtstrecken oder verstellte Einfahrten und Bahnübergänge. Das sind nur einige Punkte, die sich beliebig vermehren lassen. Vor allem bedrückt es unsere Elektrokarrenfahrer, daß sich viele Belegschaftsmitglieder tatsächlich verkehrswidrig verhalten.

Wir sprachen mit Elektrokarrenfahrern, die sich für die „Ärmsten der Armen“ halten und sich wie die „Prügelknaben des Betriebes“ vorkommen. Andere sehen sich nicht in einer so tragischen Rolle, weil sie wissen, daß es überall im rauen Betriebsleben Unbehaglichkeiten und Mißverständnisse gibt.

Keine Leidensgeschichte

Auch unser Bericht soll keine „Leidensgeschichte“ des Elektrokarrenfahrers werden. Wir wollen nur für einen Augenblick den Elektrokarren anhalten und einen Einblick in das Leben der Männer geben, die so oft unbeachtet bleiben. Der Elektrokarrenfahrer ist überall im Betrieb zu Hause, er kennt fast jeden, er kommt in die verstecktesten Winkel. Seine Transportleistung ist vor allem deshalb von großem Nutzen, weil der Elektrokarren das beförderte Gut direkt bis an die Stellen heranbringt, die sonst kein Transportmittel mehr erreicht. Die Vorteile: Schnelligkeit und Beweglichkeit.

Man muß nur einmal eine Viertelstunde bei dem Leiter einer Fahrbereitschaft

zu Gast gewesen sein, um ein Bild von der Vielfalt zu bekommen. Aber eines haben alle Anrufernden gemeinsam: Ihre Angelegenheit ist brandeilig! „Mädchen für alles auf Rädern“ — könnte man unsere Elektrokarren nennen. Rund 30 bis 50 km erreichen die Wagen täglich bei einer Fahrt in einer Wochentagsschicht und dabei wird „eine Menge weggeschafft“.

Unser Unternehmen unterhält einen stattlichen Wagenpark. In Dinslaken sind 3 Elektrokarren in Betrieb, in Düsseldorf (einschließlich Oberbilk) 25, in Hilden 4, im Werk Hüttenbetrieb 5, in Immigrath ebenfalls 5, in Mülheim 42 und in Ruhrort 25 Wagen.

Kapitäne der Werksstraßen

Unsere Elektrokarrenfahrer — die „Kapitäne unserer Werksstraßen“ — sind in den Werkshallen und auf den Fahrtstrecken draußen besonders stark unfallgefährdet. Zu seiner eigenen Sicherheit und zu der der anderen Verkehrsteilnehmer muß der Fahrer die allgemeinen Unfallverhütungsvorschriften und die Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung beachten. Der tadellose und betriebssichere Zustand des Elektrokarrens liegt in der Hand des verantwortungsbewußten Fahrers. Er überlädt sein Fahrzeug nicht, fährt umsichtig und ohne Hast, denn ein Elektrokarren ist kein Rennwagen. Die Akkumulatoren-Batterie ist das Herz des Elektrokarrens. Wird sie durch zu langes Fahren übermäßig stark entladen, geht dem Karren die Kraft aus. So bedarf die Batterie einer ganz besonderen Wartung. Nach jedem vollbrachten Tagewerk wird der E-Karren in der Nacht aufgeladen, um bei Beginn der Schicht wieder voll einsatzfähig zu sein.

Für die Beförderung von Personen ist der Elektrokarren grundsätzlich nicht da. Ein Beifahrer kann mitgenommen werden, wenn ihn die Ladung nicht gefährdet. Auf keinen Fall darf er aber auf der Plattform stehen, um etwa Lasten festzuhalten. Ebenso gefährlich ist es, sitzend mitzufahren und dabei die Beine herabhängen zu lassen. Oft versuchen es Belegschaftsmitglieder, die



Es ist schwierig, alle Elektrokarrenfahrer eines Werkes zusammen anzutreffen. Hier zeigen wir aber einmal den größten Teil der Mülheimer nach der Frühstückspause

keine Beifahrer sind, auf dem Elektrokarren mitgenommen zu werden und springen während der Fahrt auf. Und wenn es einer noch so eilig hat, der Fahrer muß ihn wieder absetzen! Es ist falsche Kameradschaft, wenn er sich dennoch überreden läßt. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß eine besondere Maßnahme für die Sicherheit des Karrenfahrers, der Schutzrahmen des Fahrerstandes, schon manchen schweren Unfall verhütet hat.

Aus ähnlichen Gründen wie im Straßenverkehr haben die E-Karren eine Nummer. Für den verantwortungsbewußten Fahrer wird sie nie von allzu großer Bedeutung werden, aber den Verkehrs-sünder erwischt man dadurch um so leichter. Der gute Fahrer schneidet keine unübersichtlichen Kurven und er steht auch nicht lässig wie Napoleon vor der Schlacht auf dem Fahrerstand.

Wie ein Mercedesfahrer

Wie beim Auto ist eine einwandfreie Beleuchtung unerlässlich. Der Vergleich zum Auto paßt auch noch in einem anderen Sinne. Ein Elektrokarren kommt wertmäßig an einen Mercedes heran. Wer sieht das dem Karren schon an? Und daher glaubt wohl manchmal auch der Außenstehende dem E-Karrenfahrer nicht, welch große Verantwortung man ihm übertragen hat.

Für einen Augenblick nur haben wir den Elektrokarren angehalten, um uns den Mann einmal näher anzusehen, der da auf dem Fahrerstand Dienst tut. Sonst kommen wir ja nicht dazu, um uns über ihn Gedanken zu machen. Vielleicht liegt das daran, daß er zu schnell an uns vorbeihuscht; vielleicht schauen wir aber auch zu wenig über den eigenen Arbeitsbereich hinaus. Ein kurzes Tütü. Die Fahrt geht weiter. Und der Wagen — der rollt. K. B.



Es begann mit einer Tabakspfeife

Sobald Josef Geurtz, 1. Scherenmann an der Blockstraße in Ruhrort, etwas vom Krieg hört, winkt er ab. Aber manchmal hat auch der Krieg — zumindest in diesem besonderen Fall — sein Gutes. Denn durch den Krieg kam Josef Geurtz zu seinem Steckenpferd, dem Schnitzen. Und zwar fehlte ihm damals eine Pfeife. Was ist ein echter Landser ohne Tabakspfeife? Die einzige Möglichkeit, an ein solch unentbehrliches Hilfsmittel zur Gemütsberuhigung zu kommen, war, eine Pfeife selbst anzufertigen. Josef Geurtz schnitzte sich eine, verzierte den Pfeifenkopf und siehe da, er hatte ganz unverkennbar die Gestalt einer sitzenden Frau.

Aber das war nur der Anfang. Lange nach dem Krieg entsann er sich dieser Tatsache wieder und nahm das Schnitzmesser

abermals zur Hand. Jetzt, als kein Muß dahinter saß, machte das Arbeiten in und mit Holz viel mehr Spaß. Und bald darauf hatte er es auch soweit gebracht, daß bei der Ausstellung „Laienschaffen“ anläßlich der Ruhrfestspiele in Recklinghausen seine Holzschnitzerei „Bauernkapelle“ besonders



Drei markante Figuren: der durstige Gustav, der Direktor und J. Geurtz selbst

großen Anklang fand. Sie reiste mit der Ausstellung durch die Bundesrepublik und Holland. Später wurde die aus Birkenholz gefertigte Arbeit von der Stadt Recklinghausen angekauft. Ein Foto der Schnitzarbeit war auf allen Plakaten der Festspiele zu finden. Muß man noch sagen, daß ihm dieser Erfolg den nötigen Auftrieb gab und er seither mit seinen Schnitzereien auf vielen Ausstellungen vertreten war. Dabei schnitzt er eigentlich nicht einmal so sehr des Erfolges wegen, den er inzwischen in mannigfacher Form errungen hat, sondern weil es ihm ganz einfach Spaß macht. Es macht ihm Freude, aus einem bisher leblosen Stück Holz etwas zu formen, es freut ihn, wenn dieses tote Stück Holz plötzlich etwas darstellt, wenn es zum Leben erwacht.

Seine neueste Arbeit ist ein Schachspiel. Er wollte etwas besonders Originelles schaffen. Und er hat es geschafft. Die Motive zu diesem Schachspiel nahm er aus dem Werk. So ist der König (selbstverständlich) der Betriebsdirektor, deutlich erkennbar an Brille und Knickerbocker. Die Dame ist seine Sekretärin. Und so geht es weiter. Die beiden Türme sind als Beobachter dargestellt, und ein Springer ist der Walzmeister. Mit dem anderen Springer hat sich Josef Geurtz selbst als



Beide Figurengruppen des Schachspiels, das Josef Geurtz geschnitzt hat

Steckenpferdreiter dargestellt, weil er, wie er sagt, die ganze Schicht als 1. Scherenmann rumspringen muß. Als Motiv für die beiden Läufer wählte er sich Vorarbeiter und Obermeister. Und dann die Bauern. Es sind seine Arbeitskollegen, die er hier in netter, witziger Weise karikiert hat, gleichgültig, ob es sich um den ewig durstigen Gustav handelt, um den ständig hungrigen Johann oder um den „Lügenbaron“ Wilhelm, der als Münchhausen auf der Kanonenkugel dargestellt ist. Das sind die weißen Figuren. Die schwarzen Figuren hat er als gebürtiger Ruhrorter natürlich der Schifffahrt entlehnt. Vom Kapitän bis zum „Moses“ ist hier alles vertreten.

„Originell“ kann man nur sagen, wenn man dieses Schachspiel sieht. „Originell“ sagen auch die Kollegen, die sich hier in typischen Haltungen deutlich wiedererkennen.

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten

Hier gehen immer die Steckenpferdreiter an den Start. Darf ich Ihnen heute einen Rittmeister seines Metiers vorstellen: Teddy Horn! Lassen Sie sich etwas erzählen über ihn.

Weit über den Kreis der Lindener Belegschaft hinaus hat er sich bekannt gemacht und wo man ihn kennt, da hat er Freude gespendet.

Und da haben Sie auch schon sein Hobby: Freude spenden! Das versteht er meisterlich, das liegt ihm im Blut, darum ist ein Abend mit Teddy Horn auf dem Programm ganz sicher und von vornherein als wirklich gelungen anzusehen.

Sie werden mir gewiß recht geben, ganz gleich, wie Sie ihn kennen. Ist er heute Conferencier, dann bringt er Ihnen allein durch seine Ansage ein Erlebnis.

Da hagelt es nur so Pointen. Sie hören von ihm wohl auch eigene Gedichte, geistreich witzelnd oder würzig, mit Pfeffer und Salz und einer gehörigen Portion Paprika.

Ich erlebte Teddy Horn noch von vielen anderen Seiten, immer gleich „große Klasse“. Einmal war er der schöne Sigismund im „Weißen Rössl“, dann der Kriminalinspektor Marquardt aus der „Parkstraße 13“. Sie werden es kaum für möglich halten, ich sah ihn auch als Mutter Wolffen in Hauptmanns „Biberpelz“ und sogar als Seeräuber Jenny in der „Dreigroschenoper“. Haben Sie jetzt schon einen Eindruck von seiner Vielseitigkeit? Unmöglich ist es, alle die Rollen aufzuzählen, in denen er über die verschiedensten Bühnen gegangen ist, mit Erfolg gegangen ist.

Sie glauben, ich hätte Ihnen einen Schauspieler vorgestellt? Keineswegs, er ist Einkäufer bei den Lindener Eisen- und Stahlwerken in Hannover-Linden. Er ist ein Meisterreiter auf dem Steckenpferd.

—off., Hannover-Linden



Einkäufer Teddy Horn als Conferencier bei einer Betriebsfeier in Hannover-Linden

Jürgen und der Sommerhut seiner Frau

Bis vor kurzem hatte Jürgen nur dunkle Vorstellungen davon, was ein Bretonne ist. Als er Christine zum erstenmal von dieser neuen Hutform schwärmen hörte, glaubte er, ein Bretonne müsse irgend etwas mit den Bretonen, den Bewohnern der Bretagne, zu tun haben. Seit gestern jedoch weiß er es genau.

Es begann damit, daß sie miteinander gemächlich durch die Straßen bummelten. Jürgen erfreute sich an dem kastanienbraunen Haar seiner Christine, das sie nach der neuesten Mode wieder etwas länger trug. Es mag ein Fehler gewesen sein, darüber zu sprechen, denn Christine griff erfreut das Thema auf und — wandelte es ab: „Es ist einfach unmöglich, ohne Hut auszugehen.“ Und um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, stampfte sie so vernehmlich mit dem Füßchen aufs Pflaster, daß die Vorübergehenden erstaunt zu ihr herüberblickten.

Daß kaum eine Dame mehr ohne Hut ging, mußte Jürgen zugeben. Die neuen Modelle in ihren leuchtenden Farben: mimosengelb, bir-

So sind die Frauen

Adams Rippe war ein kleiner Körperteil, der sich zu einem Lautsprecher entwickelte.

*

Die hohen Absätze wurden von einer Frau erfunden, die von einem Mann auf die Stirn geküßt wurde.

*

Eine Frau vertritt meist dann ihren Standpunkt, wenn sie keinen hat.

*

Wenn die Frauen sprachlos sind, reden sie gewöhnlich am meisten.

*

Frauen mit festem Willen kommen fast nie zum Ziel; Frauen mit schwachen Nerven fast immer.

ken- und apfelgrün, nelkenrosa, vergrüßmeinnicht- und ritterspornblau waren nicht zu übersehen. Einen Augenblick lang versuchte Jürgen sogar, sich Christine mit einer dieser fröhlichen Kopfbedeckungen vorzustellen, aber dann tat er diesen Gedanken weit von sich: „Nein“, sagte er vorbeugend, „ich glaube nicht, daß du mir damit gefielst.“

Vielleicht war es einen Augenblick zu lange, daß er sich seine Frau mit

einem neuen Hut vorgestellt hatte. Christine wäre keine Frau gewesen (die sich von ganzem Herzen einen Hut wünscht), hätte sie dies nicht gespürt. So führte sie Jürgen vor die Auslage eines Hutsalons.

„Der Bretonne ist die modische Kopfbedeckung der Saison“, hörte Jürgen die blonde Verkäuferin sagen. Um den Nachmittag zu retten und nur „informationshalber“ hatte er den Laden betreten. Der Bretonne — man trägt ihn ein wenig schräg nach hinten — läßt seine Trägerin besonders jugendlich erscheinen. Auch das erfuhr er neben vielem anderem, daß dieses Etwas, das er für einen Südwestster hielt, le dernier cri à la Garbo sei. Als sein männ-

1. Buchpreis
E. Pickhardt

... dann verschwand das Reh

Bleigrau spannte sich der Himmel über das Weserbergland. Ein heftiger kalter Wind fegte über die vielen Hügel und drückte die zitternde und flatternde Grasnarbe an die Erde.

Mit hochgeschlagenem Kragen, den Zeichenblock unter den Arm geklemmt, schritt ich auf den Wald zu, der als blau-grüner Berg vor mir lag.

Erste, silberglänzende Weidenkätzchen flüsterten von der gebrochenen Kraft des Winters und von der Wiederkunft des Frühlings ... Ein paar Feldhühner, die ich aufgescheucht hatte, flogen schwirrend davon und verschwanden in einem fußhohen Roggenfeld. Hoch in den Lüften zog ein Raubvogelpärchen seine Kreise.

Endlich hatte ich den Wald erreicht. Mir war als betrete ich einen Dom, so unwirklich war die Stille. Nur das Wiegen der Baumkronen, die sich wie eine Kuppel wölbten, erinnerte an den harten Wind, der draußen über die Felder strich. Leicht schritt ich über das grüne Nadelkissen. Die vielen Tannenzapfen, die verstreut am Boden lagen, nahmen sich wie gelbbraune Tupfer auf einem riesigen Teppich aus. An einer kleinen Lichtung ließ ich mich auf einem Baumstumpf nieder. Wohl ein dutzendmal war ich diesen Weg gegangen und hatte hier an dieser Stelle verweilt und auf ein Stück Rehwild gewartet. Stets vergebens, und heute war doch mein letzter Urlaubstag. Zwei Eichhörnchen trieben ihr nek-

licher Verstand sich weigerte, den Gedankenflügen der beiden Damen weiter zu folgen und sein Interesse zu erlahmen drohte, da begann Christine die Hüte anzuprobieren. Einfach deshalb, weil sie der Meinung war, „probieren geht über studieren“. Daß Frauen „doch bessere Diplomaten“ sind, mußte Jürgen spätestens in diesem Augenblick eingestehen. Welcher junge Ehemann bringt es übers Herz, seine Frau nicht entzückend zu finden?

Als sie nach einer Stunde das Geschäft verließen, war es Jürgen, der bedauerte, daß noch einiges an Christines Hut geändert werden mußte. Er hätte ihn so gern auf der „Kö“ vorgeführt. Liesel Schenk

kisches Spiel am Stamm einer hohen Fichte. Rauf und runter ging die unermüdliche Jagd, um endlich in einer Astgabel zu verschlaufen. Ich zückte den Bleistift, um dieses Motiv festzuhalten, als ich rechts von mir ein leises Brechen von Ästen im dichtstehenden Unterholz hörte. Ein rotbrauner Fleck schob sich an den Rand der Lichtung. — Mir blieb fast der Atem stehen. — Es war ein Rehbock, und was für einer! In der Jägersprache wäre dieser Braune als kapitaler Sechser bezeichnet worden, so kräftig war sein Gehörn. Dazu eine wunderbar schöne Perlung! Ich wagte keine Bewegung, und da ich günstig gegen den Wind saß, konnte er mich nicht wittern. Keine 15 Schritt stand er vor mir, hier und dort am Gras zupfend. Doch immer wieder warf er seinen Äser in die Luft, zog er den Wind ein. Mit sachten Bewegungen begann ich zu zeichnen. Ich war noch nicht ganz fertig, als er plötzlich wendete und in hohen Fluchten im Unterholz verschwand. — War ich der Übeltäter? Als ich aufstand und den Heimweg antreten wollte, hörte ich die menschlichen Stimmen, die uns beiden den Streich gespielt hatten.

Nun — vorbei der Traum, der Wirklichkeit geworden war, zurück blieb die große Stille des Waldes und das ferne Rauschen der hohen Baumkronen. Ein glücklicher und zufriedener Mensch stapfte den Weg durch den Wald zurück, den er gekommen war.

Der alberne »König Fußball« ist schuld

Was ich als weibliches Mitglied eines Sportvereins in letzter Zeit alles erleben mußte

Fußballfanatismus, der sich auf die ganze Familie überträgt, ist wirklich keine Schwäche, wie ich heute weiß, sondern so etwas wie eine Geisteskrankheit, am ehesten der Rauschgiftsucht vergleichbar. Bekanntlich macht es Kokainschnupfern oder Opiumrauchern nur wenig Spaß, wenn sie ihrem Laster allein frönen. Sie möchten immer andere mit hineinziehen.

So geht es bei uns mit dem Fußball. Mein Mann und unser Jüngster unterhalten sich nahezu bei jedem Abendbrot über Tabellenspitzen, Torverhältnisse, Erfolgchancen, gute und schlechte Schiedsrichter. Ich soll dann auch etwas dazu sagen.

Sie gehören natürlich einem Verein an, einem sehr bekannten sogar, der in der westdeutschen Oberliga eine traditionsreiche Rolle spielt. Ich bin komischerweise auch Mitglied. Nach zweimonatiger Ehe wurde ich es ganz plötzlich. Eines Tages erhielt ich eine Karte mit einer Nummer und erfuhr aus einem Begleitschreiben, daß man sich freue, mich als Vereinskameradin begrüßen zu können. Bei dem Wort „Vereinskameradin“ wurde ich blaß.

„Hör mal“, sagte ich.

Er schnitt mir einfach das Wort ab: „Du bist mit mir verheiratet, also gehörst du auch in meinen Club.“

Erinnern Sie sich an die verregneten Herbsttage? Wie oft mußte ich mit auf den Sportplatz, auf daß der Gute nicht beleidigt sei. Können Sie mir nachfühlen, wie sehr ich aufatmete, wenn die Burschen auswärts spielten? Ich bilde mir ein, wie jede Frau, viel Einfühlungsvermögen zu besitzen. Aber bei der Schlacht um das runde Leder, wie es wohl im Jargon der Sportjournalisten heißt, finde ich meine Grenzen. Ist es denn nicht gleichgültig, ob zwei Tore geschossen werden oder überhaupt keins? Das kann ich hier gelassen niederschreiben. Wehe aber, wenn ich zu Hause so ehrlich wäre!

Ungezählte Male stand ich neben meinem Mann zwischen johlenden, erregten Menschen eingekeilt auf dem Sportfeld, während es schneite oder dünn und kalt regnete. Wie oft wandte er sich während des Spiels überraschend zu mir, schüttelte verzweifelt den Kopf und sagte:

„Donnerwetter, der Kerl soll doch endlich schießen.“

Ich habe dann gewöhnlich nichts gesehen und ärgere mich nur über meine rote Schnupfennase, wehmütig daran denkend, wie angenehm es wäre, jetzt zu Hause im Warmen zu sitzen und zu lesen. Statt dessen wird verlangt, daß ich begeistert „Tooooo“ rufe und klatsche oder empört „foul“ brülle, wenn einer der Unsrigen über seine Beine stolpert. Nein, wissen Sie, dieser alberne König Fußball sollte nicht versuchen,

seine Herrschaft auch auf uns Frauen auszuüben, bei aller Hochachtung davor, daß zweiundzwanzig Männer ununterbrochen hin- und herrennen, um sich die Zeit zu vertreiben. Mir liegen andere Monarchen, wie etwa die Königin Mode oder die Kaiserin Liebe, wesentlich mehr.

Wenn der Tabellenführer am kommenden Sonntag verliert — er spielt auswärts — und wir zu Hause gegen einen verhältnismäßig leichten Gegner gewinnen, dann haben wir noch Chancen für die Meisterschaft.

Unsere »Traumküche« ist überholt

Ein Superküchenautomat, der auch noch zu lächeln versteht

Der erste sagte: Ich habe eine automatische Waschmaschine angeschafft. Sie war natürlich teuer, aber wenn auch die Frau Geld verdient, kann man sich das schon leisten.

Auch meine Frau, sagte der zweite, ist berufstätig. Sie ist Buchhalterin und bringt sogar mehr Geld heim als ich. Wir haben jetzt eine automatische Tellerwaschmaschine gekauft. Hinein mit dem Geschirr, und schon ist alles sauber und trocken.

Gewiß, nickte der dritte. Aber wenn man schon anfängt mit der Automation des Haushalts, muß man sie auch konsequent zu Ende führen. Das haben wir uns gesagt und die elektrische „Traumküche“ erworben. Darin ist alles enthalten: Tellerwäscher, Waschautomat, Schnellgrill, Mixer, Kaffeemühle, Abfallschlucker und noch verschiedenes andere. Wenn Erna aus der Praxis nach Hause kommt, drückt sie nur ein paar Knöpfe und alles geht von selbst.

Allerhand! Der reinste Luxus, aber das muß ja fast unerschwinglich sein!

All diese Maschinen, sagte der vierte, mögen bescheidenen Ansprüchen genügen, gegen unseren Haushalts-Super sind sie der reinste Murks. Wir, meine Herren, haben die vollautomatische Universal-Hauswirtschaftsmaschine. Das Komfortabelste und Perfekteste, was es überhaupt geben kann, ein Wunderwerk. Ihr solltet diese Maschine einmal in Tätigkeit sehen! Sie wäscht, plättet, macht sauber, putzt Fenster, räumt auf, baut Betten und kocht sogar.

Das ist ja doch wohl nicht möglich! Oh, sie kann noch mehr: Betten machen, nähen, stopfen, flicken, striken und sterilisieren.

Kaum zu glauben! Es gehört wohl ein Spezialstudium dazu, so eine Maschine zu bedienen?

Gar kein Studium. Man schafft sie an und kümmert sich um nichts, sie schaltet sich selbständig ein und aus, je nach Bedarf. Und was das wunderbarste ist, sie stellt ihren Arbeitsplan selber auf und erledigt die verschiedenen Arbeiten in der zweckmäßigsten Reihenfolge und Kombination. Sie hat ein Elektronengehirn. Das ermöglicht es ihr sogar, den Kindern bei den Schularbeiten zu helfen. Sie leistet überhaupt Vorzügliches in der Kindererziehung.

Was? Du mußt ja der reinste Krösus sein, daß du dir eine solche unerhörte Maschine leisten kannst. Die müssen wir sehen!

Kommt alle mit, ich führe sie euch sehr gern vor.

Die Herren tranken aus und gingen zum Haus des vierten. Da stand die Maschine und wusch gerade Spinat. Sie hatte eine Schürze um, hieß Ursula und war die Hausfrau. Eine Frau, die nicht Geld verdienen ging und den ganzen Tag zu Hause war! Das, riefen die drei, ist allerdings der höchste Luxus!

Die vollautomatische Universalhauswirtschaftsmaschine lächelte.

Ja, lächeln konnte sie wahrhaftig auch noch.

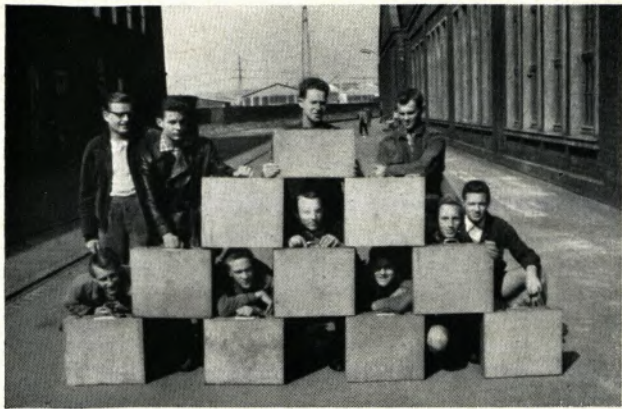
Hellmut Holtbaus



Volldampf voraus für unsere Jubilare!



Trotz trüben Wetters herrschte am 26. Juni auf den beiden großen Schiffen, die auf dem Rhein nach Zons fuhren, beste Stimmung. 1700 pensionierte Mitglieder der Jubilarenvereinigung unserer Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb verlebten mit ihren Angehörigen schöne Stunden. Essen, Trinken, gute Laune — was verlangt man mehr! R. Orlowski und „Onkel Heinz“ unterhielten die Passagiere mit humoristischen Vorträgen, während K. Zalewski, J. Schinhofer, H. Kraul und P. Reinhardt musikalische Tischunterhaltung boten. Auch die Kapelle des Werkes Thyssen unter Willi Vanscheidt trug mit frohen Weisen zu der guten Stimmung bei, die bis zum Abend anhielt, als die beiden weißen Raddampfer wieder am Steiger in Ruhrort anlegten.



In bester Laune ließen sich die zehn Düsseldorf Jungfacharbeiter nach bestandener Prüfung im Herbst fotografieren

Jungfacharbeiter wollen weiter

Düsseldorfer Lehrlinge begnügen sich nicht mit dem erreichten Ziel

Zehn Jungen aus der Lehrwerkstatt des Werkes Poensgen legten im letzten Herbst ihre Prüfung als Maschinenschlosser ab. Neun von ihnen sind noch in unserem Unternehmen. Vier dieser Jungfacharbeiter standen, stellvertretend für alle, Rede und Antwort, als wir von ihnen wissen wollten, was sie von ihrem Beruf erwarten und wie sie sich ihre weitere Laufbahn vorstellen. Das erfreulichste Fazit: Sie alle wollen innerhalb oder außerhalb des Werkes weiterkommen.

Walter Terheggen ist gerade 19 Jahre alt geworden. Sein neues Tätigkeitsfeld nach dem Abschluß der Lehre ist die Reparaturwerkstatt des Röhrenwerkes III. Hier braucht er nicht im Schichtbetrieb zu arbeiten. Gerade darauf legt er großen Wert, denn er bereitet sich seit zwei Jahren in Abendkursen auf die Fachschulreife vor. In noch einmal zwei Jahren hofft er dann so weit zu sein, die Prüfung ablegen und eine Ingenieurschule besuchen zu können. Doch, auf einer Ingenieurschule unterzukommen ist schwerer, als es die Klagen über den Ingenieurmangel vermuten lassen. Die Fachschulen sind überfüllt. Wenn alles gut geht, möchte Walter Terheggen als Assistent eines Betriebsleiters in die Industrie zurück. Doch bis dahin wird er noch viele Segelschiffe basteln. Denn das ist sein Hobby, dem er, neben einer Sammlung Schallplatten, seine Freizeit „opfert“.

Peter Lyon ist ebenfalls 19 Jahre alt. Wir trafen ihn, als er am Alketthammer eine gebrochene Zahnstange ersetzte. „Natürlich gefällt mir meine Arbeit“, lachte er. „Deshalb habe ich sie ja gewählt!“ Er will — vorausgesetzt, daß es klappt — in der Reparaturwerkstatt bleiben, um später vielleicht Meister zu werden. Woher Peter Lyon seine Liebe zu den Maschinen und zur Technik hat, weiß er nicht zu sagen. Er erinnert sich aber, daß er schon als Junge gerne gebastelt hat. So baute er schon mit 13 Jahren einen Radioapparat auseinander und wieder zusammen. Bald darauf

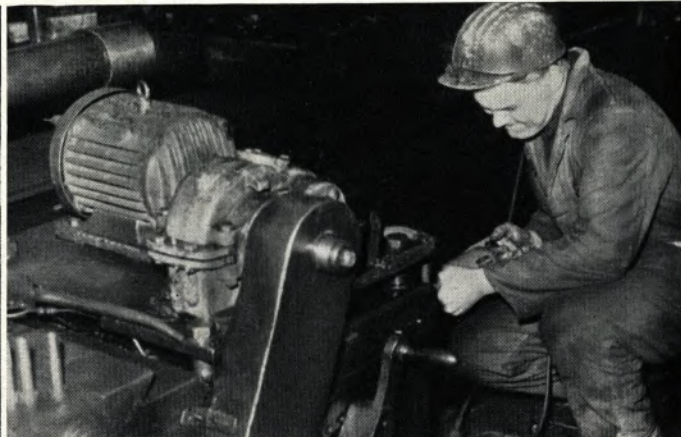
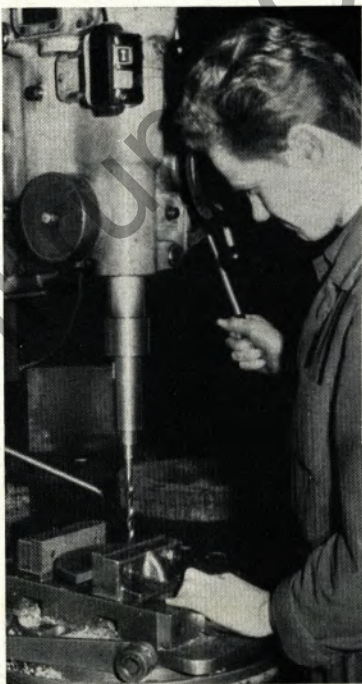
reparierte er auch bereits für seine Freunde und Bekannten Radios und Plattenspieler. Für sich selbst hat er im letzten Jahr ein Kofferradio gebastelt. Jetzt geht er einen Schritt weiter: Vorsichtig macht er sich mit dem Innern eines Fernsehapparates vertraut.

Auch Waldemar Kindler (21) arbeitet in der Reparaturwerkstatt, auch er will Ingenieur werden. Da er mit Mittelschulreife in die Lehre eintrat, braucht er nur noch drei Semester lang die Praktikantenkurse in Fachzeichnen und Fachkunde zu besuchen, um sich die notwendige Fachschulreife anzueignen. Er muß aber zuvor, wie alle seine Kameraden, die die Ingenieurschule besuchen wollen, vier Monate in der Gießerei arbeiten. In seiner Freizeit ist Waldemar Kindler mit Leib und Seele bei den christlichen Pfadfindern. Mit ihnen findet er seinen Weg nicht nur zu schönen

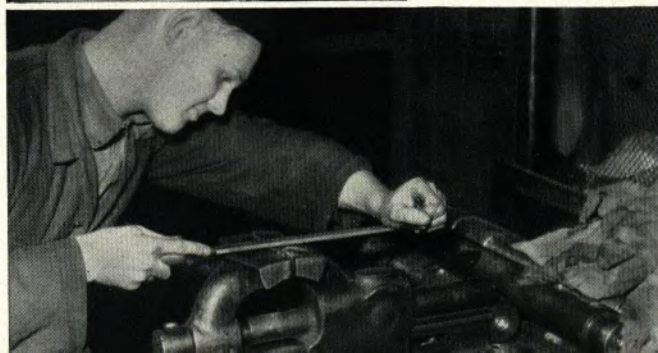
Fahrten nach Süddeutschland und nach Nordfrankreich, sondern auch in seine Düsseldorf Kirchengemeinde.

Dieter Vogt (19) hat es nach seiner Lehre in die Metallurgische Abteilung verschlagen. Auch hier ließ sich der Wunsch, nur Tagschicht zu haben, erfüllen. Denn dreimal wöchentlich sitzt Dieter Vogt nach Feierabend wieder auf der Schulbank und paukt neben den reinen Fachfächern noch Deutsch, Geschichte, Physik, Chemie und Englisch. Auch er will Ingenieur werden. Von den acht Vorbereitungssemestern an der Abendschule hat er schon sechs hinter sich gebracht. Wenn er nach der Fachschulreifeprüfung gleich zugelassen wird, könnte er sein Programm in vier Jahren schaffen. Besteht dann die Möglichkeit, als Assistent eines Betriebsleiters in unser Unternehmen zurückzukommen, ließe alles nach seinem Wunsch.

O. K.



Walter Terheggen, Peter Lyon, Dieter Vogt und Waldemar Kindler (von links oben im Uhrzeigersinn) an ihren Arbeitsplätzen in der Lehrwerkstatt



Ehe – auf Erden gelebt

Die Probleme der „Zugewinnngemeinschaft“ gehen viele an

Gleiche Pflichten und gleiche Rechte für Mann und Frau in der Ehe? Davon und darüber wird seit Jahren gesprochen und geschrieben. Der 1. Juli 1958 war jedoch ein besonderer Termin. An diesem Tage traten nämlich entscheidende Paragraphen des sog. Gleichberechtigungsgesetzes in Kraft, die der Frau in der Ehe mehr Rechte geben als je zuvor. In guten Ehen ist das gesetzliche Fundament der Gemeinschaft im Grunde unwichtig. Von Bedeutung ist es dort, wo statt des „DU bist wichtiger als ICH“ und des gemeinsamen WIR die Gemüter aufeinanderprallen, die Harmonie nur noch auf dem Trauschein verewigt ist, Achtung und Fairneß (und Liebe!) schwinden, der Egoismus dominiert und der Haussegen ständig schief hängt. Schnell ist Porzellan zer schlagen, das nur schwer zu kitten ist, wenn im grauen Alltag — der für jede Ehe kommt — nur einer herrschen will und der andere nur gehorchen soll.

Das neue Gesetz bringt vor allem auf dem materiellen Sektor, also für den ehelichen Güterstand, neue Regelungen. So ist neu, daß auch die „Nur“-Hausfrau an dem Verdienst des Mannes Anteil haben soll und darauf einen rechtlichen Anspruch hat. Beide Eheleute haben künftig den gleichen Anteil an dem, was ab Stichtag 1. Juli 1958 während der Dauer der Ehe erworben und angeschafft wurde. Die neue „Zugewinnngemeinschaft“, wie sie juristisch heißt, ist praktisch nur wichtig, wenn eine Ehe aufgelöst wird oder ein

Besonders
für das schwache Geschlecht,
die starken
Männer dürfen es auch lesen

Ehepartner stirbt. Im ersten Fall wird nämlich dann, wenn kein besonderer Ehevertrag vorliegt, der „Zugewinn“ errechnet und jeder erhält die Hälfte z. B. der Ersparnisse oder des Eigenheims. Im zweiten Fall erbt, wenn kein Testament vorliegt, der überlebende Ehegatte bei einer Ehe mit Kindern die Hälfte (bisher ein Viertel) oder bei kinderloser Ehe drei Viertel (bisher die Hälfte) neben Eltern, Großeltern und Geschwistern des Erblassers. Dieser Teil des neuen Gesetzes kann eine ganz entscheidende Rolle spielen,

doch tritt er praktisch nur in Aktion, wenn eben die Zugewinnngemeinschaft gelöst wird — gleich aus welchem Anlaß. In jedem Fall wird die Arbeit der Frau aufgerechnet. Für das alltägliche Leben aktueller sind jedoch andere Vorschriften. So verwaltet in Zukunft jeder Ehepartner sein Hab und Gut zwar selbständig, er kann jedoch ohne Zustimmung des anderen nicht allein darüber verfügen. Auch Gegenstände des gemeinsamen Haushaltes kann der eine nicht ohne Zustimmung des anderen verkaufen. Beide Eheleute müssen auch zum Unterhalt der Familie beitragen. Die Frau tut dieses in der Regel durch ihre Arbeit im Haushalt. Kann der Mann jedoch nicht genug herbeischaffen — z. B. wegen Krankheit — so ist nach dem neuen Gesetz die Frau verpflichtet, mitzuverdienen. Auch die Töchter sind betroffen: Sie haben keinen Anspruch auf eine angemessene Aussteuer bei ihrer Hochzeit.

Und in der Familie und im Alltag selbst? Der Ehemann hat in Zukunft nicht mehr in allen Fragen des gemeinschaftlichen Lebens das Recht der letzten Entscheidung. Er kann nicht mehr einfach auf den Tisch hauen und sagen: „So wird es gemacht und basta!“ Ihm ist lediglich das letzte Wort vorbehalten (wenn sich beide Teile nicht friedlich einigen) in allen Fragen der elterlichen Gewalt. Doch auch hier muß er „auf die Auffassung der Mutter Rücksicht nehmen“. In allen Fragen der Haushaltsführung jedoch ist die Frau allein zuständig, unabhängig davon, was ihre „bessere Hälfte“ will, auch wenn sie auf die Auffassung des Hausherrn Rücksicht nehmen sollte...

Denn — Frieden im Haus kommt nicht durch juristische Paragraphen, von denen wir hier nur einige herausgepickt haben. Der Volksmund sagt: Ehen werden im Himmel geschlossen! Sie müssen jedoch auf Erden gelebt werden.



Gleich beim Frühstück schon ein heimlich geschossenes Urlaubsfoto: den täglichen Feniengruß an IHN, der diesmal nicht mit von der Partie sein konnte

Und Erde ist Alltag. Wo es aber auf Erden im Alltag „nicht hinhaut“, nutzen auch Paragraphen nicht viel. Sie können allerdings Ungerechtigkeiten mildern. Und das versucht das neue Gleichberechtigungsgesetz. Schließlich

Die Füße der Frauen werden immer größer. Das haben Orthopäden festgestellt. Sie prophezeien, daß in absehbarer Zeit die Schuhgrößen 36, 37 und 38 zu den Seltenheiten gehören werden. In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der Frauen mit Schuhgrößen über 41 fast verdoppelt. Sie leben also wirklich auf immer größerem Fuße . . .

Nicht in Zahlen fassen läßt sich Hausfrauenarbeit, dafür gibt es keinen Festpreis. Diese Lücke in allen offiziellen Statistiken versuchte jetzt ein englischer Fachmann zu schließen. Er errechnete, daß der jährliche Arbeitsaufwand für die Betreuung eines Kindes unter fünf Jahren (umgerechnet) 4000 Mark, für ältere Kinder 2200 Mark und für Erwachsene 1344 Mark ausmache. Summa summarum: Diese Statistik ist schlecht. Ebenso wenig, wie sich der Wert der Luft vergleichbar am Preise einer Sauerstoffpatrone errechnen läßt, ebenso wenig wertmäßig erfäßbar bleibt auch die umfangreiche Arbeit der Hausfrauen — wohl als die einzige Arbeitsleistung auf der Welt.

ist jedoch immer noch jeder seines eigenen Glückes Schmied und sollte darauf verzichten können, Paragraphen und Eselsbrücken des Gesetzes zu strapazieren. B. Reichert, Düsseldorf

Jubilare fahren nach Remagen

Viel Zeit und gute Gelegenheit, um bei einem geruhsamen Plausch alte Erinnerungen hervorzuholen und wieder aufzufrischen, hatten am 5. Juli 186 Jubilare, die im vergangenen Jahr auf eine 25-, 40- oder 50jährige Dienstzeit bei Phoenix-Rheinrohr zurückblicken konnten. 147 von ihnen sind in den Werken Thyssen und Dinslaken, 39 in der Werksgruppe Poensgen tätig. Mit Bussen wurde eine fröhliche Fahrt nach Remagen durchgeführt. Zum ersten Mal waren in diesem Jahr auch die Ehefrauen dabei. Ziel der Fahrt war das hoch über dem Rhein gelegene Hotel - Restaurant „Waldburg“, wo am Nachmittag für die Jubilare und ihre Angehörigen eine Feierstunde stattfand, in deren Mittelpunkt die Festansprache von Hütten-direktor Karl Schiewerling stand. Darbietungen des Werksorchesters und des Werkschors umrahmten die Feierstunde. Nach einem gemeinsamen Abendessen wurde in bester Stimmung die Rückfahrt angetreten. Die Werkzeitung wird über diese gelungene Tagesfahrt in der nächsten Ausgabe noch mehr berichten.

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare

- Alois Reichert, Duisburg, 1. 7.
Friedrich Schryer,
Düsseldorf-Unterrath, 4. 7.
Jakob Bissels, Homberg, 7. 7.
Karl Mielke, Duisburg-Beeck, 11. 7.
Hermann Lohmann,
Duisburg-Meiderich, 18. 7.
August Kleindick,
Dinslaken, 18. 7.
Hermann Kucki, Mülheim, 25. 7.
Rudolf Pohl, Düsseldorf, 29. 7.
Gustav Kampmann,
Duisburg-Meiderich, 29. 7.

Der einzige Goldjubilare in diesem Monat kommt aus unserem Werk Thyssen. Am 3. August feiert Aloys Ernst, Abteilungsleiter der Kostenabteilung der Werksrechnungsstelle, einige Wochen vor Erreichung seines 65. Lebensjahres, dieses seltene Jubiläum.

„Steckenpferdreiter nach vorn“ heißt wieder die Parole. Die Redaktion der Werkzeitung bereitet einen neuen Wettbewerb vor, bei dem es wertvolle Preise zu gewinnen gibt. Wie in den Jahren vorher wird eine neutrale Jury, die sich aus anerkannten Fachleuten zusammensetzt, die eingereichten Arbeiten begutachten. Gerade jetzt in der Urlaubszeit sollte man die Gelegenheit beim Schopf ergreifen. Wieviel schöne Motive gibt es für die Foto-Amateure, wieviel Möglichkeiten bieten sich für unsere Zeichner und Maler! Auch die Anhänger des Bastelns oder der bildenden Kunst werden sicherlich zahlreiche Anregungen bekommen haben, die sie für diesen Wettbewerb verwerten können. Und läßt sich nicht auch ein schönes Urlaubserlebnis im Wort festhalten? Die näheren Teilnahmebedingungen werden noch in der Werkzeitung veröffentlicht.

85 Jahre

- Heinrich Herbertz,
Oberhausen-Sterkrade, 3. 7.
Karl Krebs, Duisb.-Meiderich, 9. 7.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

- Peter Schumacher,
Auftragsbearbeitung Bleche, 1. 8.
Gustav Wunsch, Rohrbearbeit., 7. 8.
Ludwig Kroll, Elektrobetr., 8. 8.
Johann Hagen, Pilgerwalzw., 8. 8.
Wilh. Kaiser, Elektrobetr., 13. 8.

WERK RUHRORT

- Karl Pull, Martinwerk I, 10. 8.
Max Czapiewski,
Walzwerk Verladung, 10. 8.
Emil Urbanski,
Maschinenbetr. Feinstraßen, 23. 8.
Franz Wygrala,
Maschinenbetr. Feinstraßen, 31. 8.

WURAGROHR

- Wilhelm Gulde, Kraftfabr., 1. 6.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

- Wilh. Oberkoxholt, Eisenwerk, 9. 8.
Engelbert Urbanski,
Verkauf Röhren, 17. 8.
Franz Siebert, Stahlwerk, 21. 8.
Wilhelm Ferschen,
Maschinenbetrieb II, 21. 8.

WERK RUHRORT

- Johann Kleinpass, Hochofen, 7. 8.
Johann Lucas,
Fernsprech- u. Telegrafabnt., 7. 8.

Werkschor feiert sein silbernes Jubiläum

Ganz im Zeichen des silbernen Gründungsjubiläums stand die Generalversammlung des Werkschors Düsseldorf der Phoenix-Rheinrohr AG. Es spricht für den Chor, daß die Wahl des Vorstandes ohne Schwierigkeiten sowie in bemerkenswerter Einmütigkeit verlief. Der bisherige Vorstand

- Peter Mallmann,
Maschinenbetrieb Hochofen, 14. 8.
Karl Christmann,
Maschinenbetrieb Stahlw. II, 16. 8.
Josef Mausbach, Martinw. I, 21. 8.
Wilhelm Hempten,
Thomaswerk II, 26. 8.
Wilhelm Barzen,
Martinwerk I, 28. 8.

WERK HÜTTENBETRIEB

- Wilhelm Kamp,
Elektroabteilung, 5. 8.
Karl Lantermann,
Maschinenabteilung, 7. 8.
Wilhelm Hoge, Hochofen, 15. 8.
August Chamier-Glisczynski,
Elektroabteilung, 17. 8.

WERK DINSLAKEN

- Gustav Schwinem,
Flaschenfabrik, 13. 8.
Hermann Berlin,
Reparaturwerkstatt, 18. 8.

WERK POENSGEN

- Bruno Tetzlaff, Walzw. IV, 24. 8.
Hans Stickle, Reparaturbetr., 29. 8.

VEREINIGTER ROHRLEITUNGSBAU

- Josef Dreier, Montageabt., 17. 7.

80 Jahre

- Paul Probst,
Düsseldorf-Oberkassel, 14. 7.
Nik. Derrnbecher, Mülheim, 20. 7.

Im letzten Monat verstarben folgende Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

- Johann Hemecke, Martinw. I, Platzbetr.
Alfred Bartsch, Stoffwirtschaft

WERK THYSSEN

- Friedrich Lüdecke, Stahlwerk

- Hermann Hegemann, Verzinkerei
Lothar Haghs, Röhrenwalzwerk
Fritz Graßhoff, Elektroabteilung II

VRB DÜSSELDORF

- Berthold Wiemann, Montageabteilung
Günther Mill, Montageabteilung

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

wurde in seiner Gesamtheit auch für die Zukunft im Amt bestätigt, und mit Rücksicht auf das Jubiläumsjahr und die damit verbundenen Festveranstaltungen um zwei Mitglieder erweitert. Zum 25. Oktober plant der Düsseldorf Chor im Robert-Schumann-Saal ein großes Festkonzert. Hierzu vereinigen sich zum ersten Mal die Chöre der Werksgruppen Poensgen, Ruhrort, Thyssen und das Werksymphonieorchester auf einer Düsseldorf Bühne. Rund 400 Sänger werden Zeugnis von der Lied- und Musikpflege bei Phoenix-Rheinrohr geben. Das Programm wird sich vor allem aus Werken von Schubert zusammensetzen, dessen 130. Todestag wir in diesem Jahr begehen. Anfang November soll aus Anlaß des 25jährigen Bestehens in den Rheinterrassen ein großer Festkommers stattfinden.

Die kleine Werkzeugzeitung



JULI 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



Wahre Aktenberge

Akten — Akten — Akten: Wer kennt nicht diese Menge von Papieren und Unterlagen, die in einem Unternehmen aufbewahrt werden, aufbewahrt werden müssen? Eine Untersuchung des Ausschusses für Wirtschaft und Verwaltung ergab u. a. folgende interessanten Zahlen: Die Kosten für die zehnjährige Aufbewahrung nur einer DIN-A-4-Seite (anteilmäßige Gehälter, Rummieten, Büroeinrichtungen usw.) betragen 0,93 bis 0,95 DM. Für die Bearbeitung von 10 Millionen Schriftstücken dieser Größe sind 8 Angestellte notwendig. 10 Millionen Schriftseiten ergeben, aufeinandergelegt, die dreieinhalbfache Höhe des Eiffelturms und wiegen über 19 000 kg. Zu ihrem Abtransport wären, wenn das Papier zu Ballen gepreßt würde, drei Bundesbahn-Güterwaggons erforderlich.

„Wir alle müssen jetzt Hand in Hand arbeiten“

Die Wirtschaftslage des Unternehmens und vor allem des Werkes Dinslaken stand in der Belegschaftsversammlung am 2. Juni im Mittelpunkt. Betriebsleiter Oberingenieur Miebach traf die Feststellung: „Es geht uns nicht gut, es geht uns aber auch nicht schlecht! Wenn wir gemeinsam an den Schwierigkeiten arbeiten, werden wir sie auch schneller lösen.“ Der Auftragsbestand hat sich gegenüber der letzten Belegschaftsversammlung nicht wesentlich verändert, so daß ein Teil der Belegschaft seinen Urlaub nehmen mußte.

Als weitere Maßnahme wurde herangestellt, daß man im Werk Dinslaken auf eine 5-Tage-Woche übergehen wolle. Die Samstagstunden werden auf die anderen Wochentage verteilt, so daß die fixen Kosten gesenkt werden können. Dadurch werden weitere Umsetzungen vermieden. Mit dieser Frage befaßte sich auch Betriebsratsvor-

sitzender Kolbe und erläuterte sie aus der Sicht des Betriebsrates. Hüttendirektor Sors erklärte, daß man in der augenblicklichen Konjunkturabschwächung noch keine Krise zu sehen brauche. Es könne aber nicht immer nur bergauf gehen. Man müsse bedenken, daß in den letzten Jahren mehr als 100 v. H. geleistet worden sei, und man solle sich an einen normalen Zustand wieder gewöhnen. Eine Zeit der Überbeschäftigung sei aber nicht normal. Vorstand und Betriebsrat hätten die Hauptsorge,

daß die Belegschaft keine Einbuße erleiden solle, und so müßten beide Hand in Hand arbeiten. Auf keinen Fall solle die Belegschaft allein den Konjunkturabfall bezahlen. Jeder dürfe das Gefühl haben, sich bei der Phoenix-Rheinrohr AG relativ sicher zu fühlen.

Abschließend wurden die Kandidaten für die bevorstehende Betriebsratswahl vorgestellt. Gewerkschaftssekretär Dalbert nahm zu der Wahl Stellung und ermahnte die Belegschaft, im Juli nicht Ra-da-machern ihre Stimme zu geben.

Heinrich Kuhn rettete ein Menschenleben

Mit der seltenen Belohnung von 100 DM wurde unser Schlosser Heinrich Kuhn, Maschinenbetrieb Krafthäuser in Ruhrort, von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft ausgezeichnet. Dazu erhielt er ein Bild. Die Werkslei-

tung überreichte ebenfalls 100 DM. Am 21. April hatte Heinrich Kuhn seinen Arbeitskollegen Wilhelm Wilbert aus Lebensgefahr gerettet. Beide Schlosser sollten an diesem Tag von einem zu verschrottenden Kreuzkopfleitschuh das Lagermetall abschmelzen. Der Gleitschuh war an den Ecken auf je zwei Ziegelsteine gestellt. Darunter befand sich das an die Koksgasleitung angeschlossene Brennrohr. Während des Abschmelzens trat aus der Gleitfläche, aus einem Kernloch, unter hohem Druck Öl aus und entzündete sich sofort an der Flamme des Brennrohres. W. Wilbert stand in etwa 1,5 bis 2 m Entfernung und wurde dabei von der Stichflamme erfaßt. Die brennende Kleidung wurde von Heinrich Kuhn erstickt. Er erlitt dabei, wie auch W. Wilbert, Verbrennungen.

Röhrengarde »Rot-Weiß« hat viel vor

Über 50 000 Wohnungen für Stahlarbeiter und Bergleute erbauten nach dem Kriege die drei gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften Rheinische Wohnstätten AG, Duisburg-Meiderich, Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG, Essen, und Westfälische Wohnstätten AG, Dortmund, von denen die Rheinische Wohnstätten AG eng mit unserem Unternehmen verbunden ist. Für die Beseitigung von Kriegsschäden und für Instandsetzungsarbeiten wurden im gleichen Zeitraum 100 Mill. DM aufgewendet.

Handlungsvollmacht erhielten Jobst von Wangenheim (Verkauf Kunststoffe) und Josef Walber (Verkauf Röhren 1). Zum Oberingenieur wurde der Leiter des Unfallschutzes, Johannes Heinemann, Werk Thyssen, ernannt.

Ehrenpräsident der Röhrengarde Rot-Weiß 1950, Düsseldorf, wurde Toni Brandt, der bisherige Präsident. Am 5. Juni wurde in der außerordentlichen Generalversammlung der Vorstand umbesetzt, um dem starken Anwachsen dieser Karnevalsgesellschaft Rechnung zu tragen. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Karl Giersmann, 2. Vorsitzender und Sachwalter Hans Günther Reschke, Schriftführer Willi Herrmann und Kassierer Hans Lenzen sen. Für den Präsidentenposten gelang es, den in Karnevalskreisen als Liederkomponisten und Textdichter weitbekannten Franz Ricken zu gewinnen. 2. Präsident wurde Walter Weber. Als wichtigste Programmpunkte für

die kommende Saison wurden aufgestellt: Am 8. 11. startet die Röhrengarde mit einem großen Bunten Rheinischen Abend im Paulushaus. Ihm schließen sich in der Karnevalszeit eine große Prunksitzung im Paulushaus und eine große Sitzung für die IG Metall in der Rheinhalle an. Außerdem ist beabsichtigt, der Belegschaft unseres Werkes Thyssen eine echte rheinische Karnevalssitzung zu bieten.

Architektur und Stahlbau — eine Einheit

Der Düsseldorfer Stadtplaner Professor Tamms hielt auf der diesjährigen Stahlbautagung in Heidelberg, die jeweils alle zwei Jahre stattfindet, ein vielbeachtetes Referat über die Architektur im Stahl-

bau. Professor Tamms zeigte an Hand der neuesten Brückenbauten über den Rhein die besonders gelungene Übereinstimmung von

Gerechte Lohnfindung verbessert Betriebsklima

Einen Erfolg für die Belegschaft nannte der Betriebsratsvorsitzende Witzmann in der Immigrather Belegschaftsversammlung am 10. Juni die letzten Lohnverhandlungen. Im Hinblick auf die innerbetriebliche Lohnsituation forderte er vor allem beim Akkord ein klares Lohnbild. Dabei verwies er auf die Notwendigkeit einer Umstellung von Geld- auf Zeitakkord. Eine gerechte Einstufung sei für den einzelnen und das gesamte Betriebsklima sehr bedeutsam. Auf die Verhältnisse in der Bohrerlei eingehend, sagte er, daß mit der Verbesserung der Ar-

beitsplatzverhältnisse auch die Vorgabezeiten neu bestimmt werden müßten. Zur Wirtschaftslage führte der Betriebsratsvorsitzende aus, daß auf Grund der Konjunkturabschwächung, von der besonders der Flanschensektor betroffen ist, keine Entlassungen vorgenommen wurden, obwohl rund 10% der Belegschaft seit drei Monaten mit nicht produktiven Arbeiten beschäftigt ist. Oberingenieur Kandula verwies darauf, daß die Auftragsbestände vor allem infolge der verminderten Auslandsnachfrage zurückgegangen seien. Im Auslandsgeschäft käme

der Qualität heute noch größere Bedeutung zu, da die Konkurrenz stark angewachsen sei. Als erfreulich könne deshalb verzeichnet werden, daß sich die Qualität der Produkte wesentlich verbessert habe. Erfreulich sei aber auch weiterhin, daß der Auftragseingang seit Mai wieder zunehme. In der lebhaften Diskussion wurden vor allem Lohnfindungen im Hammerwerk, das Kontrollgerät für Maschinen, die Hochwasserschäden sowie die Preisänderungen für Kantinenessen und Sprudelwasser in unseren Werken erörtert.

Eine neue Sammelmappe für unsere Werkzeugzeitung wird demnächst wieder herausgebracht. Auch diesmal ist ein geschmackvoller Einband vorgesehen. Es lohnt sich daher, die einzelnen Ausgaben sorgfältig aufzubewahren.

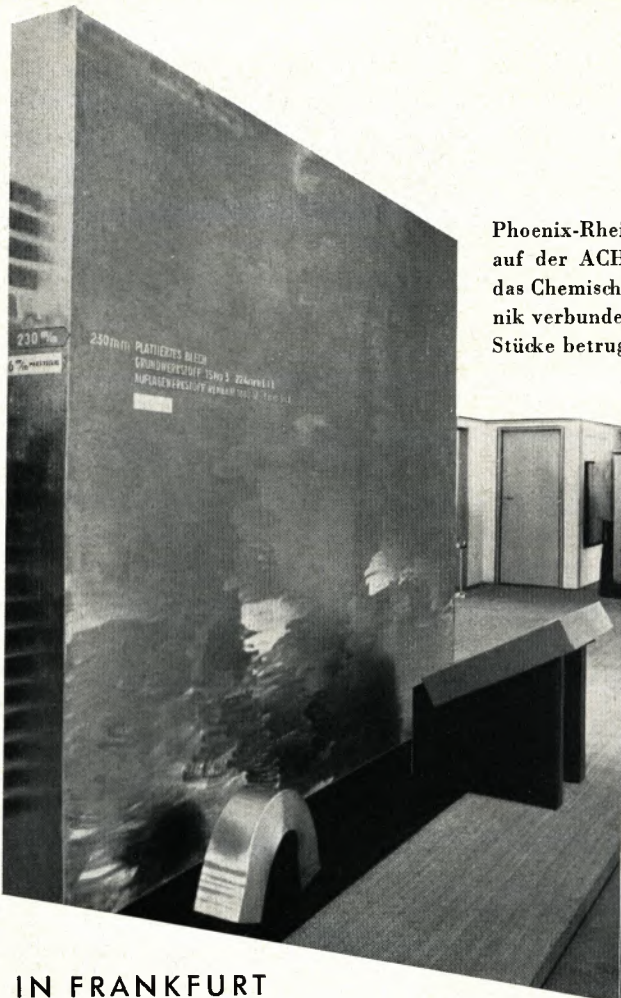
glücklicher Formgebung durch den Architekten und technischen Erfordernissen der Stahlbauingenieure.

Der Handelskammerpräsident Dr. Schneider (Düsseldorf) forderte in seinem Vortrag über moderne Konjunkturpolitik, daß der Stahl sein Teil mit dazu beitrage, um das Pendel der wirtschaftlichen Lage nach dem allzustarken Hochschwung nun nicht etwa ins direkte Gegenteil ausschlagen zu lassen.

Wir waren dabei . . .

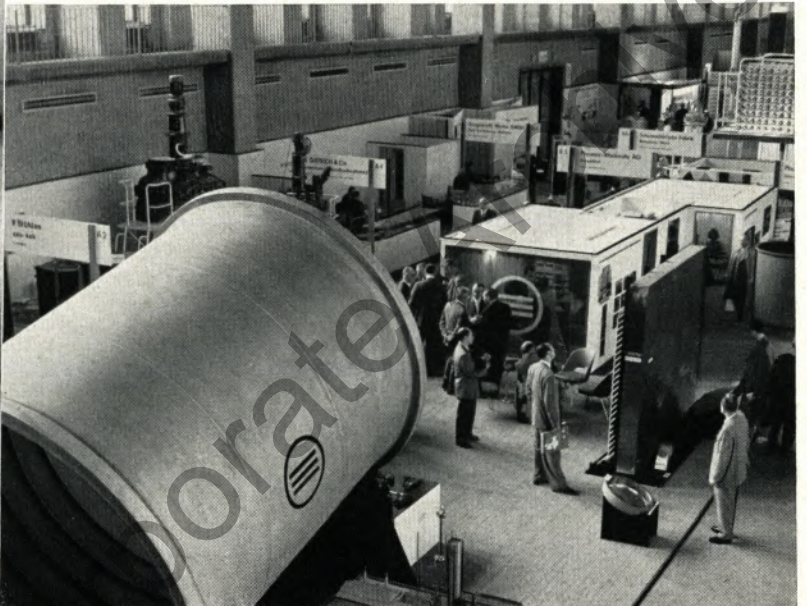
Phoenix-Rheinrohr stellte mit 1 050 anderen Ausstellern aus dem In- und Ausland auf der ACHEMA in Frankfurt am Main aus. Diese große Ausstellungstagung für das Chemische Apparatewesen war mit dem Europäischen Treffen für Chemische Technik verbunden und fand vom 31. Mai bis zum 8. Juni statt. Der Wert der ausgestellten Stücke betrug 50 Mill. DM. Die besonderen Anziehungspunkte unseres Standes waren

u. a. ein auf der 4,8-m-Quartostraße des Werkes Thyssen gewalztes 13 t schweres plattiertes Blech von 230 mm Dicke und ein Wärmeaustauscher aus austenitischem Mangan-Chromstahl Rheinrohr TTA 23 S.



IN FRANKFURT

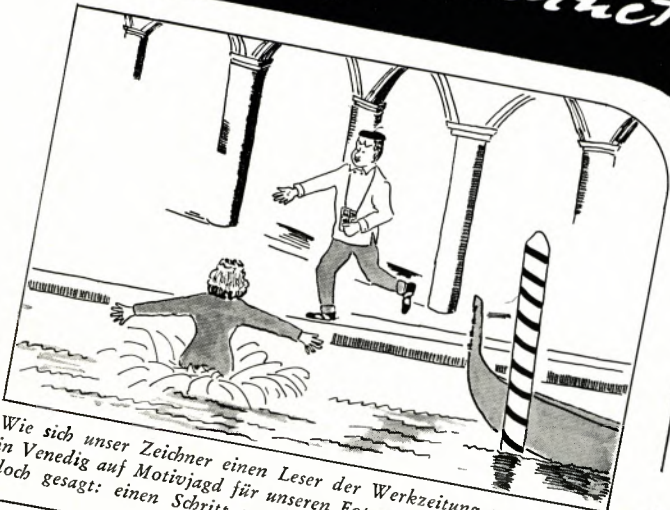
stand auf der Achema dieses 13 t schwere plattierte Blech im Mittelpunkt unseres Standes. — Bild rechts: Teil einer Salpetersäure-Gewinnungsanlage unter Druck aus Sicromalstahl



IN POSEN fand auf der Internationalen Messe unser Stand reges Interesse. Unter den Besuchern sah man auch Polens Ministerpräsident Cyrankiewicz und Parteisekretär Gomulka (von rechts nach links) — Überblick über unseren Stand (Bild rechts)



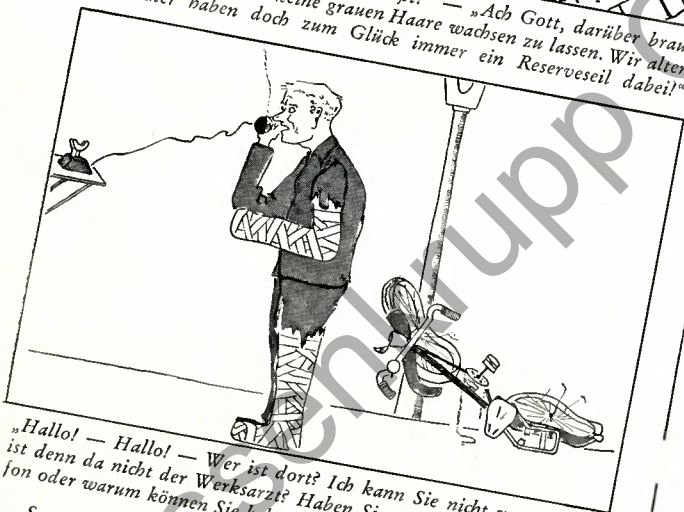
Für Sie gerzeichnet...



Wie sich unser Zeichner einen Leser der Werkzeugzeitung vorstellt, der in Venedig auf Motivjagd für unseren Fotowettbewerb ist. „Ich habe doch gesagt: einen Schritt zurück. Jetzt ist das ganze Bild hin!“



„Mensch, sei vorsichtig, das Seil reißt!“ — „Ach Gott, darüber brauchen wir uns bestimmt keine grauen Haare wachsen zu lassen. Wir alten Dachdecker haben doch zum Glück immer ein Reserveseil dabei!“



„Hallo! — Hallo! — Wer ist dort? Ich kann Sie nicht verstehen. Ja, ist denn da nicht der Werkarzt? Haben Sie etwa Fernsehen am Telefon oder warum können Sie behaupten, daß ich falsch verbunden bin?“

„So, Sie sind also der Nachbar Meier, der jeden Abend bis weit nach Mitternacht das Radio auf volle Stärke dreht, daß man nicht schlafen kann? Und jetzt wollen Sie noch Geld von mir? — Raus!“



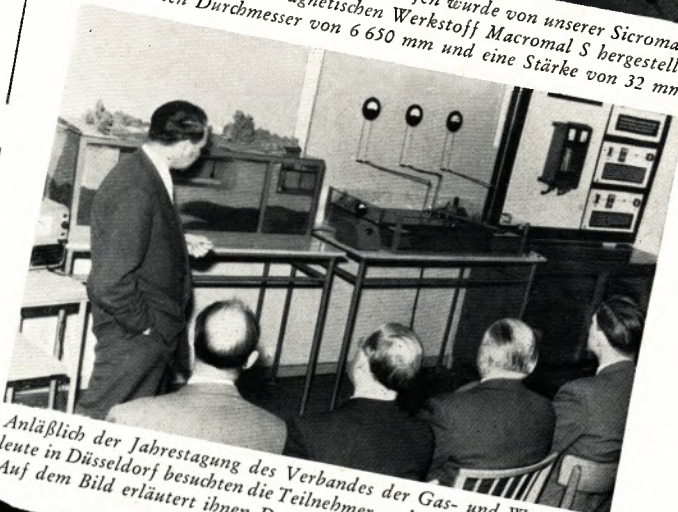
Schlösser Heinrich Kuhn (r.) rettete einem Kollegen das Leben. Dafür erhielt er von der Berufsgenossenschaft durch Dr. Erenz eine Belohnung. Links Sicherheitsingenieur Matern (s. auch S. 21)



Einen Tagesausflug machte die Ruhrorter Geschäftsbuchhaltung am 7. Juni. Ziel der Fahrt war die schön gelegene Steinbachtalsperre in der Eifel. Gute Laune war selbstverständlich an diesem Tag Trumpf



Dieser Tellerboden für einen Elektroofen wurde von unserer Sicromal-abteilung aus dem unmagnetischen Werkstoff Macromal S hergestellt. Er hat einen Durchmesser von 6 650 mm und eine Stärke von 32 mm



Anläßlich der Jahrestagung des Verbandes der Gas- und Wasserfachleute in Düsseldorf besuchten die Teilnehmer auch unser Werk Poensgen. Auf dem Bild erläutert ihnen Dr. Heim den kathodischen Rohrschutz

... und fotografiert

Blick auf „Kö“ und Stadtgraben



